

Leipziger *online*-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie
Herausgegeben von Sabine Rieckhoff und Wolf-Rüdiger Teegen

1

Martina Schäfer

**Rechts, Links, Geradeaus? Zum Sprachduktus
deutscher Prähistoriker zwischen 1935 und 1965**

Leipzig 2003

Anschrift der Verfasserin:

Dr. Martina Schäfer M.A., Dipl.-Päd.
Multergasse 29
CH-9000 St. Gallen
Schweiz

Redaktion: W.-R. Teegen
Webmaster: M. Schrickel

Eingereicht am 03.07.2003
Online publiziert am 17.07.2003

Vorwort der Herausgeber

Die vorliegende Veröffentlichung ist die erste *online*-Publikation, die die Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig herausbringt. Sie ist die überarbeitete Fassung eines Vortrags, den Martina Schäfer (Sankt Gallen, Schweiz) am 26. Juni 2003 bei uns in Leipzig gehalten hat. Wegen der Aktualität des Themas haben wir uns entschlossen, ihn bereits vorab einer größeren Öffentlichkeit über das Internet zugänglich zu machen. Eine gedruckte Fassung wird im „Arbeitsbericht 2002-2004 der Professur für Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig“ voraussichtlich 2004 erscheinen.

Die Arbeit fügt sich nahtlos in den Schwerpunkt Wissenschafts- und Forschungsgeschichte der Leipziger Professur ein, wie er durch den Sonderforschungsbereich 417 begründet wurde.

Die **Leipziger online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie** stellen ein Forum zur Diskussion archäologischer Themen dar. Beiträge können so bereits vorab der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden, bevor sie in unserer Reihe gedruckt werden oder als CD veröffentlicht werden. Hier können auch Diskussionsbeiträge erscheinen, wenn die Themen dazu anregen. Dabei haben die Autoren/innen der Originalarbeit das Recht zur Stellungnahme, ähnlich wie es in *Current Anthropology* oder anderen Zeitschriften der Fall ist. Die Herausgeber behalten sich die Annahme derartiger Beiträge vor, gegebenenfalls unter der Hinzuziehung externer *reviewer*.

Für den wissenschaftlichen Nachwuchs besteht die Möglichkeit, die Ergebnisse von Magister- oder Diplomarbeiten sowie von Dissertationen in Form einer erweiterten Zusammenfassung zeitnah zum Examen der Fachöffentlichkeit bekannt zu machen. Wir denken, dies ist ein zukunftsfähiges Konzept im Zeitalter knapper Haushaltsmittel und langer Wartelisten bei den einschlägigen Zeitschriften.

Darüber hinaus sollen im Rahmen dieser *online*-Publikation mit einem gewissen Abstand zur Veröffentlichung der Originalfassung auch elektronische Versionen der **Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie** herausgegeben werden.

Wir danken der Autorin Martina Schäfer für die schriftliche Ausarbeitung ihres Vortrages und die Möglichkeit, ihn *online* publizieren zu können. Die Realisierung der virtuellen Ausgabe und die Betreuung unserer Homepage verdanken wir unserem Webmaster M. Schrickel.

Leipzig, im Juli 2003

Sabine Rieckhoff

Wolf-Rüdiger Teegen

Inhalt

Martina Schäfer

Rechts, Links, Geradeaus? Zum Sprachduktus deutscher Prähistoriker zwischen 1935 und 1965

1. Zur literatur- und sprachkritischen Analyse wissenschaftlicher Texte
 - 1.1. Einleitung
 - 1.2. Literaturwissenschaftliche Methode und prähistorische Terminologie
 - 1.3. Methoden der Textanalyse
 - 1.4. Normensysteme hermeneutischer Textkritik

2. Beispiele für die Analyse von Texten von Prähistorikern aus den 1930er Jahren
 - 2.1. Reizwörter im Glaubensbekenntnis:
Rudolf Stampfuß' Vorwort und Einleitung einer Kossinnabiografie 1935
 - 2.2. Werner Buttlers Ausflug in die Populärwissenschaft
 - 2.3. Walter von Stokar und der "Sündenfall" der Naturwissenschaften

3. Das "Zurechtschreiben" der Fachgeschichte nach 1945
Günther Smolla: Geschichte und Vorgeschichte

4. Zur Kontinuität des "rechten Denkens" in den 1950er Jahren:
Ernst Wahle und Herbert Kühn

5. Literaturverzeichnis

Rechts, Links, Geradeaus? Zum Sprachduktus deutscher Prähistoriker zwischen 1935 und 1965.

Right, left, straight ahead? Language use by German prehistoric archaeologists between 1935 and 1965.

Martina Schäfer
St. Gallen (Schweiz)

Zusammenfassung:

Am Beispiel der Prähistoriker Rudolf Stampfuß, Werner Buttler, Günter Smolla, Ernst Wahle und Herbert Kühn wird die Sprache in einschlägigen Publikationen vor, während und nach dem Dritten Reich analysiert. Dabei sind teilweise ausgesprochene Kontinuitäten festzustellen.

Schlagworte: Deutschland, Nationalismus, Nationalsozialismus, naturwissenschaftliche Archäologie, Prähistoriker, Siedlungsarchäologie, Sprachkritik, Textanalyse

Key words: Germany, linguistics, nationalism, nationalsocialism, natural sciences in archaeology, prehistorian, settlement archaeology, textual analysis

1. Zur literatur- und sprachkritischen Analyse wissenschaftlicher Texte

1.1. Einleitung

In den wenigen Arbeiten zum Thema Ur- und Frühgeschichte unter dem Nationalsozialismus (die wichtigsten immer noch: Bollmus 1970/2002, Kater 1970/1997; neuerdings Steuer 2001; Leube 2002) sowie in einigen Aufsätzen aus der Zeit unmittelbar “danach” wird eine Art “Alleinschuldthese” in Bezug auf Hans Reinerth und das “Amt Rosenberg” vertreten, die von Kater zwar kritisch betrachtet, letztlich aber auch nicht wirklich wiederlegt wird.

Auch in populären Texten und Zeitungsartikeln wird diese These immer wieder vertreten (z.B. G. Lüscher, in: Die Weltwoche, Nr. 4, 24.1.2002, S. 37).

Das hatte aber zur Folge, dass man sich kaum einem selbstkritischen Aufarbeitungsprozess unterzog, sondern eher in apologetischer Weise immer irgendjemandem “Anderen” die “Schuld” zuwies: Hans Reinerth, der Populärwissenschaft, den Medien, etc. (Hassmann/Jantzen 1994; Smolla 1996, 41).

Auf der anderen Seite entsteht heute eine Tendenz, die ausgräberischen Fähigkeiten von Reinerth beispielsweise neu zu bewerten und im Zuge dessen, auch den Menschen selber “frei zusprechen”. So a là: Er war doch ein methodisch guter Ausgräber, da kann er doch kein so schlechter Mensch gewesen sein (Kolloquiumsvortrag zu den Ausgrabungen am Dümmer im Institut für Ur- und Frühgeschichte, Universität zu Köln, November 2001).

Anlässlich meiner neuesten Untersuchungen zum Verhältnis der Schweizer Ur- und Frühgeschichte in den späten 1940er und frühen 1950er Jahren zu Hans Reinerth, welchem sie Ausgrabungs- und Arbeitsmöglich-

keiten im Aargau boten bekam ich bisher zur Antwort, dass er eben “ein sehr fähiger Ausgräber” gewesen sei. Das mag ja sein, doch stimmt es immerhin nachdenklich, dass um Pfyn herum, nach Informationen von Präventionsfachleuten, damals wie heute eine der stärksten Neo-Naziszeneen der Schweiz zu finden ist.

Sowohl das Apologetische als auch die nachträgliche “Freisprechung” sind kein Weg, die Geschichte des Faches befriedigend aufzuarbeiten. Wobei ich unter “Aufarbeitung” keine nachträgliche Schuldzuweisung meine, sondern das Aufdecken von Strukturen und das Lernen aus den “Fehlern von damals”.

Im November 1998 fand die erste übergreifende Tagung zum Thema Ur- und Frühgeschichte unter dem Nationalsozialismus an der Humboldt-Universität in Berlin statt (Leube 2002). Die dort vorgetragenen Referate liessen von den verschiedensten Seiten her auch Zweifel an dieser “Reinwaschungsthese” aufkommen (z.B. Schöbel 2002).

Es besteht die Frage, ob nicht deutsche Prähistoriker tiefer in die Prämissen und Vorstellungen einer völkischen und nationalsozialistischen Ideologie verstrickt waren, als sie es nach dem Krieg sich und auch anderen Menschen eingestehen konnten.

Eine bejahende Antwort auf diese Frage bietet auch die kürzlich erschienene Arbeit von Uta Halle (2002): “Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!”.

Abgesehen vom Arbeiten mit dem vorhandenen Archivmaterial, den Nachlässen, Institutsbriefwechseln, etc. kann die literaturkritische Analyse einiger Texte von Prähistorikern hier Auskunft über das mögliche Vorhandensein solcher Positionen geben, auch in der Kontinuität einer Nachkriegs-Prähistorie übrighens.

Die literaturkritische Analyse wissenschaftlicher Arbeiten oder von Arbeiten mit wissenschaftlichem An-

spruch wird relativ selten durchgeführt.

Ihr liegt die Arbeitshypothese zugrunde, dass auch wissenschaftliche Texte in einem höheren Grad mit Subjektivität, politischen Statements und unbewussten Vorurteilen durchsetzt sein können, als es das Selbstbild der Wissenschaft als einer objektiven zulassen will.

1.2. Literaturwissenschaftliche Methode und prähistorische Terminologie (Abb. 1)

Die sprachkritische Analyse befasst sich nicht so sehr damit, ob ein Text wissenschaftlich richtige Aussagen macht. Sie geht davon aus, dass sowohl richtige als auch falsche Inhalte ideologisch verbrämt werden können. (Trennung von **Inhalt** und **Form**)

Die sprachkritische Analyse behandelt zwar wissenschaftliche, belletristische, gesprochene und andere Texte gleich. Trotzdem sieht sie die jeweilige Textart auch als Kontext, in dem eine bestimmte sprachliche Wendung, Meinung, Behauptung, rhetorische Floskel auftaucht.

Sie fragt nach Intention und gesellschaftlicher Wirksamkeit.

Die Sprachkritik an einem wissenschaftlichen Text hat nicht unbedingt zur Voraussetzung, dass man, über ein übliches Mass an wissenschaftlicher Vorbildung hinaus, fachlich in der jeweiligen Wissenschaft, aus der der Text stammt, geschult ist.

Es gehört jedoch zur methodischen Intention meines Ansatzes, dass das Fachwissen, hier bezüglich der Ur- und Frühgeschichte, Instrumentarium der sprachkritischen Analyse ist.

Vladimir Milojcic's Aufzählung der verschiedenen prähistorischen Chronologiemethoden in seiner ablehnenden Auseinandersetzung "Zur Anwendbarkeit der C14-Datierung in der Vorgeschichtsforschung" von 1957 sind ein Beispiel dafür.

Einem Nichtprähistoriker würde beispielsweise kaum auffallen, dass Vladimir Milojcic in diesem Aufsatz das zeitliche Hintereinander des Auftretens der Chronologiemethoden im 19. und 20. Jahrhundert an einer entscheidenden Stelle intentional herumgedreht hat.

Statt

1. 1836 Dreiperiodensystem von Thomsen,
2. 1885 Typologische Methode von Montelius,
3. 1895 „Siedlungsarchäologische Methode“ nach Gustaf Kossinna (Kasseler Vortrag),
4. 1911 Stufeneinteilung nach Paul Reinecke,
5. 1949 komparativ-stratigraphische Methode Vladimir Milojcic's,

stellte er Paul Reineckes Stufeneinteilung an die dritte und Gustaf Kossinnas Methode an die vierte Stelle seiner Auflistung. (Milojcic 1957, 102)

Auf diese Weise entsteht der Eindruck, dass Gustaf Kossinnas umstrittener ethnischer Ansatz ähnlich gültig sei, wie Paul Reineckes System.

Dass Vladimir Milojcic auch in anderer Hinsicht nicht eine gleichwertig nebeneinander gesetzte Aufzählung schrieb, sondern gewissermaßen wertend von "unten" nach "oben", zeigt der darauf folgende Satz: „*Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die zuletzt entwickelte komparativ-stratigraphische Methode, ..., das Subjektive am weitesten ausschaltet und am ehesten zu methodisch verbindlichen Ergebnissen führt*“ (Milojcic 1957, 102).

Seine eigene Methode ist also nicht nur historisch die letzte sondern sie ist gleichzeitig der Höhepunkt einer Entwicklung. Die letzte Stufe in der Reihe der *Verbesserung der Arbeitsmethoden* davor ist bei Milojcic Kossinnas Methode (Milojcic 1957, 102).

Auf diese Weise setzt er auch eine Art genetische Beziehung zwischen seine und die Kossinnasche Methode.

In Zusammenhang mit den anderen Beobachtungen zu diesem Text und zu seinen Auseinandersetzungen mit Hermann Schwabedissen, dem Direktor des Kölner Instituts, kann man so Milojcic's Ansichten in den Zusammenhang der konservativen Kontinuitäten innerhalb der Ur- und Frühgeschichte nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft stellen (Schäfer 2002), auf die ich im dritten Teil zu sprechen komme.

Ich möchte literaturwissenschaftliche Methoden mit Hilfe der prähistorischen Terminologie verdeutlichen (Abb. 1):

Dem **Archäologischen Befund** entspricht in der Literatur die **Text- oder Quellenart**.

Beispielsweise: Natur- oder populärwissenschaftliche Abhandlung, Vortrag, Akte, Zeitungsartikel, Gedicht.

Die **Summe der Texte eines Autors** könnte man als **Stratigrafischen Fundort** bezeichnen, der für eine chronologische Abfolge steht. Innerhalb dieser Textsammlung ist eine Analyse der literarischen Entwicklung des Autors/der Autorin von Interesse, der Vergleich mit zeitgleichen Texten anderer AutorInnen, die hermeneutische Interpretation der Intentionen des/der Autors/Autorin u.a.m.

Auf der Ebene des **Fundgegenstandes** kann man **einen ausgewählten Text**, z.B. Brief, Vorlesung oder Bericht eines Autors unter den verschiedensten Gesichtspunkten betrachten.

Worte, Wendungen, einzelne Begriffe eines Autors, einer Autorin bezeichne ich als **Artefakte**. Sie sind interessant in Bezug auf die anderen Texte eines Autors, einer Autorin, im Kontext der Texte anderer AutorInnen, im historischen Verwendungs- und Bedeutungszusammenhang, entymologisch, etc.

Die **Auswahl einer bestimmten Textart**, Quelle, die Arbeit an Begriffen, etc. entspricht der **Probenentnahme**. Das setzt aber in diesem Fall schon eine bestimmte Bewertung der jeweiligen Quellenart voraus, diese Auswahl ist in gewisser Weise bereits Teil der

Interpretation. Beispielsweise entscheide ich im Vorhinein, eher einen Brief als charakteristisch für die Intentionen eines bestimmten Autors zu sehen als seine Habilitationsschrift, eher seine publizierte Erwiderung auf eine Kritik seiner wissenschaftlichen Auffassungen als seine Darstellung einer Grabung.

1.3. Methoden der Textanalyse

Die Text- oder Sprachanalysen können unter bestimmten thematischen Schwerpunkten durchgeführt werden:

Eine **literaturhistorische** Analyse bearbeitet die Herleitung von Texten aus literarischen, wissenschaftlichen, politischen und gesellschaftlichen Traditionen, beispielsweise den Zusammenhang zwischen neuerer Esoterikliteratur der siebziger und achtziger Jahre und nationalsozialistischen Texten aus der ersten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (Jauss 1970; Schäfer 2001).

Die **literatursoziologische** Untersuchung interessiert sich für Texte als Ausdruck sozialen Verhaltens von gesellschaftlichen Gruppen sowie deren sozialer Erfahrung und ihrer Intentionen, beispielsweise der klassischen englischen Kriminalliteratur als Ausdruck des gesellschaftlichen Selbstverständnisses des englischen Bürgertums um die Jahrhundertwende (Hanfland 1975; Schäfer 1986).

Sprachpsychologie sieht literarische Texte als Ausdruck unbewusster Intentionen und biografischer Erfahrungen eines literarischen Individuums. Die Analyse einer Art Tiefenstruktur eines Textes dient dazu, Informationen über Biografie, psychologische Befindlichkeit, etc. des/der Autors/Autorin zu erhalten.

Die **politische Literaturkritik** wächst aus einer politischen Bewegung oder Gruppierung heraus, z.B. der Arbeiterbewegung oder der Frauenbewegung.

Das Interesse richtet sich zum Beispiel auf die Darstellungsweise ihrer Protagonisten in der Literatur: Frauen, Arbeiter, auf die Häufigkeit ihres Auftretens beispielsweise, die Art der Beschreibung, etc.

Oder sie arbeitet mit der Literatur dieser Protagonisten selber: Literatur von Arbeitern, Literatur von Frauen.

Die bekanntesten Arten politischer Literaturkritik des zwanzigsten Jahrhunderts sind die sozialistische aus der ersten Hälfte sowie die feministische aus der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts (Pusch 1984; Schäfer 1986).

1.4. Normensysteme hermeneutischer Textkritik

Eine hermeneutische Textinterpretation zieht weniger Methoden anderer Wissenschaften zu Rate sondern befasst sich alleine mit einem Text, einer Textart selber. Diese werden nach einer Reihe festgesetzter Normen in Hinsicht darauf analysiert, ob sie jenen entsprechen oder nicht.

Hierzu gehört die Analyse von Texten nach ästhetischen und sprachästhetischen Gesichtspunkten. (Adorno 1980).

Eine weitere hermeneutische Textanalyse ist jene nach den Kriterien wissenschaftlichen Schreibens. Hierzu gehören die Begriffspaare Objektivität contra Subjektivität, Trennung von Meinung und Fakten, Absetzung von Empirischem und Interpretation, etc.

Einer meiner eigenen Arbeitsschwerpunkte ist die hermeneutische Analyse von Texten in Hinsicht auf ihre Akzeptanz positiver gesellschaftlicher Werte wie Gewaltfreiheit, Öffentlichkeit, Transparenz, Akzeptanz gesellschaftlicher Minderheiten sowie auf das mögliche Vorhandensein sogenannt "autoritärer Strukturen" wie Ausgrenzung, militaristische Wortwahl, Aburteilung von Menschen (Rassismus, Antisemitismus, Sexismus), Selbstüberhöhung, Führerprinzip, usw. (Adorno 1999; Hacker 1990; Schäfer 2001)

Ein in dieser Hinsicht relativ "einfach" zu lesender Text stellt die Kossinnabiografie dar, die Rudolf Stampfuß 1935 veröffentlichte.

2. Beispiele für die Analyse von Texten zur Ur- und Frühgeschichte aus den 1930er Jahren:

2.1. Reizwörter im Glaubensbekenntnis

Rudolf Stampfuß' Vorwort und Einleitung einer Kossinnabiografie 1935

Gustaf Kossinna war im Dezember 1931 gestorben und der Verlag Curt Rabitzsch, gewissermassen der Hausverlag der von Kossinna gegründeten „Gesellschaft für Deutsche Vorgeschichte“, brachte vier Jahre später eine etwa vierzig Seiten starke Würdigung von Kossinnas Leben und wissenschaftlichen Bedeutung heraus. Er war ab 1904, seit 1928 Museumsdirektor in Duisburg.

Es lässt sich wohl nicht vermeiden, dass man mit gewissen Vorurteilen an Texte aus den 1930er und 1940er Jahren herantritt. Trotzdem sollte man versuchen, auch bei eindeutigen, ideologischen Texten eine Haltung einzunehmen, die man im Rheinland mit "Ääh-dann-stellen mer-uns-mal-janz-dumm" bezeichnet.

Nicht jeder Text, in dem z.B. das Wort "Rasse" auftaucht ist auch gleich ein rassistischer. Der Satz "Die Rasse der Schäferhunde ist höher im Körperbau als die der Dackel." ist dafür ein Beispiel, denn "Rasse" ist ein Begriff aus der Tier- und Pflanzenzucht und beschreibt künstlich hergestellte, gezüchtete Tierarten. In der freien Wildbahn gibt es keine "Rassen" und da Menschen sich bekanntlicherweise auch in "freier Wildbahn" fortpflanzen, kann auf sie der Begriff ebenfalls nicht angewendet werden.

Diese Kenntniss des Unterschiedes zwischen den beiden Begriffen "Rasse" und "Art" war in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts durchaus allgemein vorhanden.

Es kommt also auf den Zusammenhang an, in welchem Begriffe auftauchen.

Stampfuß beginnt das Vorwort zur Kossinna-Biografie folgendermassen:

„Das Wissen um die hohen Werte der arteigenen, rassegebundenen deutschen Vorzeit bildet heute eine Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung.“

In diesem Satz findet man die synonyme Verwendung von „arteigen“ und „rassegebunden“. Wie ich oben schon sagte, geht das eigentlich nicht, denn „Arten“ und „Rassen“ sind unterschiedliche biologische Termini. Der lange Hals ist den Giraffen „arteigen“, das leicht unterernährt wirkende, hochbeinige Outfit von Windhunden ist ihnen „rasseeigen“.

Die Vermischung und Übertragung der Begriffe wird dann in einem nächsten Schritt problematisch, indem sie auf Menschen bezogen wird. Wir laufen zwar „arteigen“ aufrecht herum, doch „rassegebundene“ Eigenschaften haben wir nicht – zumindestens, solange Niemand auf die Idee kommt, in einem „Menschenpark“ Menschen zu züchten!

„Vorzeit“ nun ist ein historischer Begriff. Sie kann zum Beispiel „unerforscht“ sein oder „bekannt“. Geschichte, als von Menschen geprägter Zeitraum, kann alle möglichen Eigenschaften haben – nur keine biologischen wie „arteigen“ oder „rassegebunden“, ebensowenig kann *Vorzeitforschung* „rassegebunden“ sein. Diese Wortverbindung würde nach heutigem Sprachgefühl bedeuten, dass z.B. Holsteiner Kühe besser forschen könnten als das Appenzeller Braunvieh in der Ostschweiz.

Wissenschaften – also Biologie, Geschichte, Germanistik, Sinologie, Gentechnologie, usw. – haben nach moderner Wissenschaftsauffassung eigentlich keinen Wert an sich, sie sind neutral. Allerdings erhalten sie, meistens unausgesprochen, doch eine gesellschaftliche Wertung. In verschiedenen historischen Epochen wird ihr Nutzen für die Gesellschaft unterschiedlich eingestuft und, meistens durch geldliche oder sonstige Zuwendungen, auch definiert.

Ein Wert kann einer Sache nur im Vergleich oder in der Abgrenzung zu anderen Sachen zugeschrieben werden. In Stampfuß' Vorwort ist es der „*Romanismus*“ zu dem die „*nationalsozialistisch-völkische Forschungsrichtung*“ in „*Frontstellung*“ steht.

Worte wie „Frontstellung“, die aus der Militärsprache stammen sind ein häufiges Phänomen in autoritären Texten.

Zusammengefasst finden sich also bereits auf der ersten Seite vier der wichtigsten Elemente autoritären Schreibens: Vermischung, Bewertung plus Abgrenzung und militaristische Wortwahl.

Diese Elemente finden sich dann auch auf den folgenden Seiten immer wieder:

- „die hohen Kulturgüter unserer Vorfahren“,
 - „(...) begann Kossinna diesen gewaltigen Entscheidungskampf um die „Neuwertung“ der rassenmäßig

gebundenen deutschen Vorzeit, nachdem ein eingehendes Quellenstudium ihn in einzigartiger Weise mit den Waffen für diese Auseinandersetzung gerüstet hatte“

- „Gegen einen fest verankerten „Romanismus“, der den Germanen keine eigenen Kulturschöpfungen zutraute, mußte dieser Kampf mit sachlicher Schärfe geführt werden“

Da musste die Vorzeitforschung aus der „Umklammerung verschiedenster Wissenszweige gelöst werden“, was natürlich „eine Welt von Gegnern auf den Plan“ rief (Stampfuß 1935, 7f). Doch gegen die hat der „Kämpfer“ Kossinna mit „kämpferischer Frische“ (ebd. 26) „die Selbstständigkeit einer Wissenschaft“ wacker erkämpft“ (Stampfuß 1935, 38). Und so weiter und so weiter!

„Im Gegensatz zur sogenannten „objektiven“ internationalen Forschungsweise hat er sich bewußt zu einer völkischen Auffassung in allen seinen Arbeiten bekannt.“ (Stampfuß 1935, 8).

Man arbeitet heute mit dem Anspruch einer „objektiven“ Wissenschaft, was damals garnicht der Fall war. Ein solcher Anspruch wurde bewusst zugunsten eines „völkischen“ aufgegeben, weshalb es auch nicht verwunderlich ist, dass der Begriff „Weltanschauung“ mehrmals bei Stampfuß in diesem Zusammenhang auftaucht.

Das Ablehnen eines Anspruches oder gar Ideals von objektiver Wissenschaft tritt immer da auf, wo politische, philosophische oder religiöse Prioritäten vor den wissenschaftlichen gesetzt werden.

So ist beispielsweise die Renaissance gekennzeichnet durch die Auseinandersetzung zwischen einem religiösen und einem objektiven Wissenschaftsbegriff. Dass Erkenntnis wie auch immer höher zu bewerten sei, als ein „Gott“ brauchte einige Zeit, um sich durchzusetzen. Der Ausdruck „wissenschaftlicher Sozialismus“ bezeichnete eine ähnliche Priorität des politischen vor dem wissenschaftlichen wie der sogenannte „Subjektivismus“ oder „Ansatz persönlicher Betroffenheit“ in feministischen Wissenschaftsauffassungen.

Dieses Prioritätensetzen muss übrigens nicht immer reaktionär sein, wie beispielsweise die modernen Auseinandersetzungen um Gentechnologie, Bio-Ethik und Umwelt zeigen, in denen ja auch von vielen engagierten Wissenschaftlern selber die Bevorzugung der Menschen vor dem was machbar sei gefordert wird.

Viele Prähistoriker gaben nach dem Ende des Nationalsozialismus durchaus zu, dass sie wohl leider etwas arg „völkisch“ geschrieben hätten - - - aber doch niemals wirklich rassistisch, antisemitisch oder in kriegshetzender Weise ausgrenzend gewesen seien.

Nun ist ja vielleicht die Abgrenzung vom „klassischen Bildungsideal“ der Vertreter des „Romanismus, die unseren germanischen Vorfahren höhere arteigene Kulturschöpfungen“ absprechen wollen und die Wissenschaft der Vorzeit in „Umklammerung“ halten vielleicht nicht so schwergewichtig, wie beispielsweise ein wirklicher Antisemitismus.

Das Motiv der „Umklammerung“ taucht immer wieder

in Stampfuß' Aufsatz auf (Stampfuß 1935, 8, 17, 19, 20, etc.), auch variiert als „*Grenzen bisheriger Wissens*“ oder „*Fesseln überlebter*“ und „*veralteter Anschauungen*“.

Dass diese Absetzbewegung gegenüber einer anderen, kritisierten Forschung aber durchaus auch weiterführende Implikationen hat, die über das, wenn auch ziemlich aggressive, Geplänkel hinausführen zeigt sich an der Stelle, an der Stampfuß über den Vortrag Kossinas in Kassel 1895 spricht, auf dem der das erste Mal seine ethnografische Methode vorstellte, die in dem berühmten Satz gipfelte: „*Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.*“

Für sich alleine gelesen wäre dieser Satz nicht mehr als einer der vielen Irrtümer und falschen Voraussetzungen in der Forschungsgeschichte der Prähistorie gewesen. Er ist eigentlich eine einfache Aussage, die gut zu verifizieren oder zu falsifizieren ist. Was ihm die „Unschuld“ nimmt ist Kossinas Bewertung in den Sätzen zuvor: „*Deutsches Volkstum und deutsche Kultur haben in ihrer kraftvollen Überlegenheit (...)*“. Diese „Überlegenheit“ zeigte sich in der „*Kraft des kleinen nordischen Urvolkes*“, dessen „*Söhne in Urzeit und Altertum ganz Skandinavien und Deutschland erobern und im Mittelalter über Europa, in der Neuzeit über ferne Erdteile sich ausbreiten*“ (Stampfuß 1935, 21).

Die „Überlegenheit“ zeigt sich also in kriegerischen Fähigkeiten - was im wilhelminischen Deutschland des Jahres 1895 ein allgemeiner gesellschaftlicher Konsens war.

Stampfuß, der diese Stellen zitiert, sieht in „*solchen Worten*“ Kossinna als „*glühenden völkischen Vorkämpfe*“.

Stampfuß ist also, etwa vierzig Jahre später, ein Sympathisant einer solchen gesellschaftlichen Einstellung. Das zeigt sich auch in seinem Zitat eines Satzes des späteren Reichskanzlers Hindenburg, den dieser, bei einer Begegnung mit Kossinna 1915 gesagt haben soll: „*Beim Anblick hochstehender altgermanischer Kultur müssen wir uns aufs neue darüber klar werden, daß wir nur dann Deutsche bleiben können, wenn wir unser Schwert stets scharf und unsere Jugend stets wehrhaft zu erhalten wissen.*“ (Stampfuß 1935, 24).

Positive Bewertung von Kriegsführung als Mittel der Machtausweitung, die durch ein Überlegenheitsgefühl legitimiert ist - und etwas Anderes sind die Sätze von Kossinna, Hindenburg und Stampfuß nicht! - erfüllt den Tatbestand des Rassismus ohne Weiteres.

2.2. Werner Buttlers Ausflug in die Populärwissenschaft

Bollmus (1998) stellte Werner Buttler (*Abb. 3*) als den jugendlichen Helden zwischen den Intriganten des „Amtes Rosenberg“ und des „SS-Ahnenerbes“ dar, als Vertreter einer rein wissenschaftlich orientierten und kaum ideologisierten Forscherschaft, die eben nur unter dem Dach der SS Schutz und materielle Sicherheit für ihre ideologiefreie wissenschaftliche Arbeit suchten.

Trifft das nun auch auf Buttler zu, der in diesem Zusammenhang gerne als Paradebeispiel angeführt wird?

Werner Buttler wurde 1907 geboren. Zwischen 1926 und 1930 studierte er an den Universitäten: Göttingen, München, Halle und Marburg die Fächer Archäologie, Geschichte, Geologie und wurde 1930 mit Vorgesichte als Hauptfach und den Nebenfächern Geologie, Mittlere- und Neuere Geschichte in Marburg unter Gero von Merhart promoviert.

1930 war Werner Buttler der nationalsozialistischen Partei und der SA beigetreten, in Marburg als Mitglied des studentischen SA-Sturms. Er wurde Untersturmführer der SS und in den Persönlichen Stab Himmlers, des Reichsführers der SS, berufen.

1936 habilitiert, fiel er am 12. Mai 1940 als Unteroffizier in Lothringen, noch keine 33 Jahre alt.

Ich möchte zwei Texte Werner Butlers vorstellen: Seine Dissertation von 1930 sowie eine populärwissenschaftliche Arbeit zur Vorgeschichte, das „Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer“ von 1937.

Sehr eindeutig umreißt er in wenigen Zeilen die Ziele seiner Dissertation: „*(...) genauen Abgrenzung der Bandkeramik...Grenze der nordwestlichen Kulturprovinz dieses Kreises festzulegen... auf stilistisch-typologischer und chronologischer Grundlage behandeln*“ (Buttler 1930, 1).

Danach definiert er die Grenzen des von ihm bearbeiteten Gebietes und formuliert am Ende der Einleitung, die nicht einmal eine Seite lang ist, seine grundsätzliche Fragestellung: „*Es erscheint zunächst wichtig, den Zusammenhang zwischen der prähistorischen Siedlung und den Naturgegebenheiten der Landschaft herauszuarbeiten, den Versuch einer Feststellung zu machen, welche Gebiete für Besiedelung in Frage kommen und welche nicht (...)*“ (Buttler 1930, 1).

Nicht ein „germanisches Reich“ oder „die Herkunft der Indogermanen“ sind also für Werner Buttler erkenntnisleitende Fragen sondern schlicht der „*Zusammenhang zwischen Waldfreiheit und urgeschichtlicher Besiedelung, der Naturbeschaffenheit einer Gegend*“ (Buttler 1930, 2).

Das zweite Kapitel seiner Dissertation beginnt Werner Buttler mit einer eindeutigen Absetzung gegen die Ursprungsfrage der Indogermanen, denn „*Die Versuche, die Anfänge der (LBK-) Kultur nach Mitteldeutschland zu verlegen lassen sich mit stilistischen und Verbreitungstatsachen nicht in Einklang bringen*“ (Buttler 1930, 10, Fußnote 11). Funddichte nicht einfach als Beweis für Siedlungsdichte zu nehmen sondern zu bemerken, dass diese „*natürlich auch in der lebhaften archäologischen Tätigkeit begründet liegt*“ (Buttler 1930, 10) ist heute eine im Fach Ur- und Frühgeschichte gängige Argumentationsweise.

Systematisch referiert Werner Buttler dann von Osten nach Westen die Funde sowie die noch wenigen systematischen Grabungen, um dann die Verbreitung der

Bandkeramik klar abzugrenzen, wobei er Unsicherheiten am westlichen Rand des Verbreitungsgebietes konstatiert.

Der Gestus, dort Ungewissheit zu formulieren, wo das vorhandene Material keine genauen Auskünfte zu geben vermag, entspricht einer wissenschaftlich einwandfreien Haltung. Die autoritäre Schreibweise ideologisch beeinflusster Menschen würde solche Unsicherheiten niemals zugestehen (Adorno 1999).

Werner Buttler kommt am Ende seiner Dissertation zu dem Schluss: „Über chronologische Fragen konnte nur wenig Sicheres ausgesagt werden, da bei dem Mangel an systematischen Grabungen nicht genügend einwandfreie Unterlagen dafür vorhanden sind.“ (Buttler 1930, 53).

Werner Buttlers Dissertation, die er 1930 in Marburg einreichte, spricht also eine andere methodische Sprache, wie das Mythengeraune der Leute, die dem „Reichsbund“ um Alfred Rosenberg nahe standen.

Wenn der Münchener Prähistoriker Hans Zeiß an Werner Buttlers Lehrproben die Abwesenheit einer ausführlicheren „Würdigung geistesgeschichtlicher Bedeutung gewisser Formenreihen“¹ kritisierte, so bedeutete das ja letztlich, dass Werner Buttler es eben ablehnte, archäologische Funde und deren Formen inhaltlich, geistesgeschichtlich, zu interpretieren.

Nichts könnte gegensätzlicher sein, als diese beiden Sätze:

„Der archäologische Stoff zeigt demgemäß nicht das Volkstum selbst, sondern seine Lebenskraft.“ (Wahle 1941/1952, 132) und

„Es kann ja auch nicht anders sein, als daß in Gebieten, in denen sich der Rohstoff reichlich findet, die Industrie sich am stärksten entwickelt.“ (Buttler 1930, 28).

Im Gegensatz zu Ernst Wahle oder auch Herbert Kühn, von denen wir weiter unten hören werden, gehörte Werner Buttler zu den jungen Männern, die im 2. Weltkrieg „verheizt“ wurden. Insofern ist es müßig, darüber zu spekulieren, wie er wohl im Laufe seiner weiteren Karriere unter den Nationalsozialisten geforscht und geschrieben hätte. Immerhin war er ja, als Referent für Bodenaltertümer im Reichsministerium, den politisch Mächtigen sehr nahe.

Eine Vorstellung davon könnte die etwa sechs Jahre später verfasste populärwissenschaftliche Schrift: „Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer“ geben. Das Heft wurde 1937 vom Reichs- und Preussischen Ministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung herausgegeben (Abb. 4–7). Für Wort und Bildzusammenstellung war Werner Buttler zuständig.

Das sehr populäre und mit einem reichen Bilderanteil aufgemachte Heft verfolgte das Ziel, der Bevölkerung Sinn und Aufgaben einer Bodendenkmalpflege nahezubringen. Beschwörend werden den Lesern die richti-

gen Verhaltensweisen, falls sie unvermittelt auf einen Bodenfund stoßen nahegebracht oder wie auch Laien, falls Bauarbeiten beispielsweise fortgeführt werden müssen, eine Art Erste Hilfe bei der Bergung von Funden leisten können.

Fachausdrücke, wissenschaftliche Verfahren, Bodenverfärbungen oder Pfostenlöcher, Hortfunde oder Grabkammern und weitere, für Ur- und Frühgeschichtler wichtige Befunde, Verfahrensweisen und Merkmale werden, reichlich fotografisch dokumentiert, mit wenigen und einfachen Worten in sehr übersichtlicher Art und Weise dargestellt.

Werner Buttler beschreibt im Vorwort als Aufgabe der Bodendenkmalpflege:

„Sie will die heute noch sichtbaren Denkmale aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die überall im Lande zerstreut sind, hegen und ihren Bestand wahren. Wo wehrhafter Sinn eine Wallburg erstehen ließ, wo frommer Totenglaube aus Findlingsblöcken mächtige ‚Hünengräber‘ türmte, ... da sollen diese Denkmale erhalten bleiben, damit sie auch unsere Enkel an die Vergangenheit und ihr Ahnenerbe mahnen können.“ (Buttler 1937, 1).

Der Stil populärwissenschaftlicher Arbeiten ist meistens gefühlsbetont, denn ihre Intention ist eine andere als die wissenschaftlicher Abhandlungen. Sie richten sich an Laien, bei denen Interesse und Verständnis für die Belange und Inhalte der dargestellten Wissenschaft geweckt werden sollen.

Im vorliegenden Fall populärwissenschaftlichen Schrifttums zur Vorgeschichte werden jene Emotionen geweckt, die auch sonst im Mittelpunkt des demagogischen Interesses der Nationalsozialisten stehen: Lust an Aggressionen („wehrhafter Sinn“) und Interesse an mystischen Dingen („fromer Totenglaube“). Dazu der familiäre Apell an die eigene Ingroup und deren Wurzeln („Enkel“ und „Ahnenerbe“).

Wobei man sicher annehmen kann, dass das letzte Wort *Ahnenerbe* in der Art einer Schleichwerbung in den Text gesetzt wurde.

Viele Menschen sehen sich gerne als Mitglied eines herausragenden „Kulturvolkes“, man schmeichelt so der individuellen Eitelkeit. Niemand will so barbarisch sein, Bodendenkmäler zu zerstören, zumal es ja eine „Ehre“ ist, solche auf seinem Grundstück zu erhalten. Appell an unterdrückte Triebe und spirituell-mystische Bedürfnisse, Benennung der Ingroup, Zuordnung des Lesers zu einer positiv besetzten Gruppe, falls er sich richtig, im Sinne des Demagogen/Autors/Redners verhält, Spiel mit falsch verstandenen Idealen und persönlichen Eitelkeiten sind, laut Adorno (1999), typische Anzeichen eines autoritären oder manipulativen Textes.

Die Frage ist, manipulierte Werner Buttler die Leser für einen guten Zweck, nämlich den Schutz archäologischer Bauwerke oder steckte hinter diesem Bestreben noch eine andere, weniger auffällige Intention?

„Wir suchen die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens, denen die Völker unterworfen sind, wir wollen Rasse und Kultur unserer Vorfahren feststellen;

¹UAK Zug 44 / 112

wollen wissen, wie bei ihnen Kunst und Gewerbe ausgesehen haben, wie sie gebaut und gewohnt haben, wie die Gesellschaftsordnung, die Lebens- und Wirtschaftsweise war und welche kultischen Anschauungen das Leben und Sterben der Menschen bestimmten.“ (Buttler 1937, 1).

Kunst, Gewerbe, Bau- und Wirtschaftsweise oder Gesellschaftsordnungen sind bis heute legitime Forschungsinteressen, “ewige Gesetze des Werdens und Vergehens” erinnern an die poetische Sprechweise von Johann Wolfgang von Goethes, der solche Formulierungen im Rahmen seiner Naturbeschreibungen verwendete. Der Zusammenhang mit dem Begriff “Volk”, schafft hier allerdings einen scheinbar naturgesetzlichen Zusammenhang, die Unterstellung, dass das Volk schon immer (ewig!) nachweisbar gewesen sei, sein Vorhandensein eine Naturtatsache wie das Vorkommen von Bäumen.

Werner Buttler bewegte sich hier im Rahmen der nationalsozialistischen Terminologie, denn Heinrich Himmler hatte die Ziele der deutschen Vorgeschichtsforschung in ähnlichen Worten vorgegeben: „Ebenso wie ein Baum verdorren muß, wenn man ihm die Wurzeln nimmt, geht ein Volk zugrunde, das nicht seine Ahnen ehrt. Es gilt, den deutschen Menschen wieder hinauzustellen in den ewigen Kreislauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Vergehen, Sein und Werden, von Ahnen, Lebenden und Enkeln“ (zitiert nach Kater 1970/1997, 18).

Nimmt man die Sorge um den Erhalt der Bodendenkmäler als die vordergründigste, sodann die völkisch-nationale Intention als die nächste Bedeutungsschicht, so lagert sich, als unterste, noch eine Dritte, politische ab: „Daneben verfolgen wir das Ziel, mit Hilfe der Bodenfunde in großen Zügen das völkisch-politische Geschehen der Urzeit zu erschließen (siehe Seite 36).“ (Buttler 1937, 1).

Folgt man dem Querverweis, so findet man, wie üblich in diesem Heft, schön übersichtlich angeordnet, mit nicht allzu viel Text versehen, drei Karten gezeichnet und dazwischen dick gedruckt die Frage: „Weshalb betreiben wir Bodendenkmalpflege? Das Bestreben der Wissenschaft, alle vorgeschichtlichen Funde so vollständig wie möglich zu sammeln, ist nicht durch den Wunsch bedingt, immer neue Altertümer in den Museen aufzustapeln, sondern eine nationale Notwendigkeit. Denn die Bodenfunde sind für die frühesten Abschnitte unserer völkischen Entwicklung die einzigen Geschichtsquellen, aus denen wir unsere Kenntnis vom Werden der Kultur, aber auch der geschichtlichen Entwicklung schöpfen. Mit Hilfe einer Methode, deren Ausbau an den Namen des Altmeisters der deutschen Vorgeschichte, Prof. Gustaf Kossinnas, geknüpft ist, wurde es möglich, aus den Hinterlassenschaften der Vorzeit, aus Waffen, Urnen und Geräten, Volkswanderungen zu erschließen. Ein Beispiel aus der germanischen Vorgeschichte Schlesiens geben die Kartendarstellungen dieser Seite.“ (Buttler 1937, 36).

Die erste Karte (Abb. 5) in der linken, oberen Ecke der Heftseite, zeigt ein umgrenztes, schraffiertes Gebiet, etwa von der Kurischen Nehrung bis zur Mündung der Ems, das im großen Halbkreis Gebiete von etwa 200-250 km von den Küsten der Nord- und Ostsee entfernt umfasst sowie Schleswig Holstein, Dänemark und zumindestens Götland, denn der Süzipfel Schwedens schaut auch noch ins Bild. Neun schwarze Pfeile weisen aus diesem Halbkreis heraus in alle Himmelsrichtungen: Westlich nach den Niederlanden, südlich nach Süddeutschland, Bayern, Tschechien, Schlesien und östlich nach Polen hinein.

Die Bildlegende dazu lautet: „Der germanische Lebensraum um 1000 vor unserer Zeitrechnung (nach den Bodenfunden).“ (Buttler 1937, 36).

Die zweite Karte (Abb. 6) in der rechten oberen Ecke zeigt sodann, nicht mehr in einem Kästchen gefangen, eine stumme Umrisskarte Schlesiens mit dem Oderverlauf von etwa Frankfurt an der Oder im Norden bis etwa Ostrau im Süden. Die nord-östliche Begrenzung des Gebietes bildet die polnische Grenze von 1937, süd-westlich die tschechische und slowakische. Es sind viele Pünktchen am Nordrand des Gebietes eingezeichnet, eine halbkreisförmige, aber nun durchbrochene Linie, die etwa von Liegnitz süd-westlich der Oder bis zu einem Punkt an der polnischen Grenze nord-östlich verläuft und etwa das Gebiet um Breslau einfasst sowie zwei schwarze Pfeile, die über diese Linie hinaus Richtung Süden und Süd-Osten weisen. Die Bildlegende lautet dazu: „Von der etwa vor 3000 Jahren einsetzenden Südwanderung germanischer Stämme wird auch Schlesien erfaßt. Jeder Punkt auf der Karte bedeutet eine Fundstelle frühgermanischer Kulturreste um 500 vor unserer Zeitrechnung.“ (Buttler 1937, 3).

Und in der linken, unteren Ecke der Seite (Abb. 7), findet sich dann die stumme Karte Schlesiens, dicht, beinahe schwarz übersät mit Pünktchen sowie die Bildlegende: „Die Bauernzüge der Germanen gehen weiter nach Süden. Um die Zeitwende ist bereits ganz Schlesien, darüberhinaus auch ein großer Teil des heutigen Polen von dem germanischen Volk der Vandalen besetzt. Diesen wichtigen geschichtlichen Vorgang hat man allein aus dem Sammeln und Kartieren der Bodenfunde erschlossen. Hätte man diese nicht beachtet, so wüßten wir von der germanischen Wanderung gar nichts.“ (Buttler 1937, 36).

Hier wird nicht irgendein Zeitraum und nicht irgendeine Gegend Mitteleuropas abgebildet, sondern sehr gezielt das Grenzgebiet zu Polen und polnische Gebiete, um die Bevölkerung auf den bald folgenden Angriff auf Polen vorzubereiten, der am 1. September 1939 erfolgte. Nachdem etwa ein Jahr zuvor, am 1.10.1938 die deutschen Truppen in die angrenzenden, sudeten-deutschen Gebiete Tschechiens einmarschiert waren und sie am 15.3.1939 die gesamte damalige Tschecho-Slowakei besetzten.

Ur- und Frühgeschichte dient hier zur Legitimation eines vorgenommenen Eroberungsfeldzuges – und

zwar unabhängig davon, ob diese Fundkarten korrekt sind oder nicht.

Insofern bilden die Karten auf Seite 36 des Merkheftes den Höhepunkt einer Argumentationskette, deren Beginn wir bereits in der, auf den ersten Blick eigentlich untendenziösen Aufzählung zerstörter „Hünengräber“ auf Seite 3 finden: Diese sind nämlich die „*stolzen Zeichen nordischer Bauernkultur*“ und als solche, nach Buttlers Chronologie oder jener des Reichsministeriums „*etwa 3000 bis 2000 vor unserer Zeitrechnung errichtet*“ (Buttler 1937, 3).

Gegen „*1000 vor unserer Zeitrechnung* ist das der *germanische Lebensraum*“ (Buttler 1937, 36).

Die Wallburgen dienen dann auf Seite 4 des Merkheftchens dazu, von „*den Kämpfen*“ zu zeugen, „*die sich im Laufe der Vorzeit auf dem Boden unserer Heimat abgespielt haben, bis dieser endgültig dem deutschen Volk gesichert war.*“ (Buttler 1937, 4) Mindestens eine der abgebildeten Wallanlagen liegt, wie kann es anders sein, bei Frankfurt an der Oder.

„*Ehrwürdige Reste*“ (Buttler 1937, 7) sind von „*unseren Vorfahren*“ (Buttler 1937, 6, 8, 14, 16 u. a. a. O.) errichtet worden, die *uns* zu *Erben unserer großen völkischen Vergangenheit* (Buttler 1937, 8) machen.

Diese Inflation der Personalpronomen „uns“, „wir“, „ich“, „unsere Vorfahren“ im Merkheft, wie übrigens auch in der oben besprochenen Kossinabiografie von Stampfuß, bestärkt und suggeriert diese Verbundenheit mit dem gegenwärtigen „Volkskörper“ sowie jenen „*unserer Vorfahren*“ durch das ganze Heft hindurch.

Aber nicht nur die grossen Bodendenkmäler dienen der Expansionslegitimation. Ehe die anderen Fundgattungen aufgeführt werden, steht an erster Stelle, auf Seite 11, der Befund der Körpergräber, die Knochen deren „*Bergung nicht nur wegen der kulturgeschichtlich wichtigen Totenbeigaben notwendig ist, sondern weil unsere*

R a s s e n k u n d e auf vor- und frühgeschichtliches Schädelmaterial angewiesen ist“ (Buttler 1937, 11). Man muss schließlich erkennen können, wer dazu gehört und wer nicht.

Nicht zur Gruppe „unserer Vorfahren“ gehören „*die Römer: In Süd- und Westdeutschland, wo etwa 400 Jahre lang die Römer geherrscht haben, findet man in erstaunlicher Dichte die Spuren jener Fremdherrschaft im Boden. (...) Diese Reste sind die letzten Zeugen einer im Mittelmeer erwachsenen Stadtkultur, die dem Norden fremd war und später dem Ansturm der jugendstarken Germanen wieder erlag*“ (Buttler 1937, 22).

Das Aussehen „*jugendstarker Germanen*“ findet man einige Seiten später auf einem Bild (Buttler 1937, 25). Es ist ganz sicher als tendenziös im Sinne der nationalsozialistischen Führerideologie zu interpretieren, hebt der Germane doch den Arm zum „Hitlergruss“ und suggeriert somit eine scheinbare Kontinuität zwischen den damaligen „jugendstarken Germanen“ sowie den gegenwärtigen Nationalsozialisten. Auch „*Slaven*“, die

im 6. Jahrhundert in „*germanisches Land einbrachen*“ (Buttler 1937, 35), gehören nicht zur eigenen, prähistorischen „Ingroup“. Dass es sich um „unser“ Land handelte, beweist die Summe der germanischen Bodenfunde, die Werner Buttler in den drei stummen Kartenabbildungen von Schlesien dokumentierte.

Galt Funddichte, wie ich oben darlegte, Butler 1930 in seiner Dissertation noch längst nicht als Beleg tatsächlicher prähistorischer Siedlungsdichte, sondern eben als Indikator vermehrter Sammel- und Grabungsaktivitäten, so ist im Merkheft 1937 die Argumentation genau umgekehrt.

Die manipulative Botschaft des Merkheftes bringt den Beweis, „*was bei guter Denkmalpflege herauskommt*“: Nämlich dass polnische und tschechische Gebiete schon immer „unser“ Land waren, woraus sich auch für die Gegenwart territoriale Ansprüche ableiten lassen.

Die Karten suggerieren die Notwendigkeit, falls „die Fremdherrschaft“ noch fort dauern sollte, abermals nach den munteren, „jugendstarken Germanen“ zu rufen, damit der drängelnde Ameisenhaufen der Kartenpünktchen ein Ventil zur Eroberung „neuen Lebensraumes im Osten“ (häufig verwendeter Begriff der Nationalsozialisten) erhält.

Zwischen der Dissertation von Werner Buttler und dem populärwissenschaftlichen Text liegt etwas mehr als ein halbes Jahrzehnt. Die Texte gehören zwei verschiedenen Textkategorien wissenschaftlichen Schreibens an: Dissertation und populärwissenschaftliche Information.

Die Machtergreifung der Nationalsozialisten hatte 1933 stattgefunden und Hitler vereinigte seit August 1934 die Ämter des Reichspräsidenten und des Reichskanzlers in seiner Person. Kurz zuvor war die SS als selbstständige Organisation gegründet worden, die Wehrmacht wurde auf Hitler vereidigt, eine allgemeine Wehrpflicht 1935 eingeführt und am 15.9.1935 die antisemitischen „Nürnberger Gesetze“ erlassen. März 1938 marschierten deutsche Truppen in Österreich ein und die Vorbereitungen zum Krieg waren auf politischer und wirtschaftlicher Ebene voll im Gange.

Die beiden besprochenen Arbeiten Werner Buttlers zeigen das Phänomen einer Abspaltung zwischen einerseits wissenschaftlicher Redlichkeit und andererseits ideologietreuer, regimenaher Schreibe, die den Machtinteressen einer rassistischen Diktatur diene.

Werner Buttler war zu diesem Zeitpunkt ein junger Familienvater mit drei Kindern. Es lässt sich kaum nachvollziehen, ob und in welcher Weise Leute wie er unter Druck gesetzt wurden, um dem Regime die notwendige geistige Unterstützung zu gewährleisten. Natürlich gab es viele Menschen, die trotz Allem, solchem Druck nicht nachgaben. Vielleicht, das legt Bollmus (1970/2002,) Darstellung nahe, vermeinte Werner Buttler auch, eine richtige Strategie zu fahren. Eine Haltung, die Werner Buttler mit einer ganzen Reihe anderer Vorgeschichtler teilte.

Trotzdem muss bemerkt sein, dass populärwissen-

schaftliches Schreiben die grössere Öffentlichkeit hat und somit auch eine stärkere Funktion politischer Manipulation und Beeinflussung wie wissenschaftliches. Hierin entspricht das bilderreiche und sehr verständlich geschriebene Merkheft den späteren Bildmedien, deren manipulative Einflussnahme ja heutzutage hinreichend bekannt ist.

Vorgeschichtler wie Werner Buttler oder Walter von Stokar, über den ich im folgenden Teil sprechen werde, unterrichteten nicht nur im wissenschaftlichen Rahmen der Universitäten sondern auch auf der populären Ebene einer Volksbildung. Hier aber hatten sie Einfluss auf eine Klientel, die eben nicht über das methodische Instrumentarium verfügte, die ideologischen Thesen regimetreuer Referenten anzuzweifeln.

2.3. Walter von Stokar und der "Sündenfall" der Naturwissenschaften

Walter von Stokar leitete das Institut für Vor- und Frühgeschichte der Universität zu Köln von 1938 bis 1945.

Das Institut war bei seiner Neugründung und Neueinrichtung als deutschlandweites Zentralinstitut zum Zwecke der organischen und chemischen Untersuchungen von Funden konzipiert worden, möglicherweise als "Ahnenerbe"-nahes Gegengewicht zu den Vorgeschichtlern um Alfred Rosenbergs und Hans Reinerths "Reichsbund".

Die immer stärkere Ausrichtung der archäologischen Untersuchungen auf naturwissenschaftliche Verfahrensweisen begann sich in den 1930er Jahren allmählich durchzusetzen.

Das Institut für Vorgeschichte in Köln wurde 1938 sogar mit der Klärung eines echten Kriminalfalles beauftragt. Ein Fall, der die zerstrittenen Gemüter zwischen "Ahnenerbe" und "Reichsbund" aufheizte und bis Kriegsende nicht beigelegt wurde, wobei sich Walter von Stokar Hans Reinerth endgültig zum Feind machte.

Der Prozess hatte Walter von Stokars Ruf als Gutachter bekannt gemacht. Sein und Hans Zeiß' Gutachten wurden nach dem Krieg von dem Münchener Professor Georg Lill endgültig bestätigt.

Wie ist nun also dieser Apotheker, Nahrungsmittelchemiker, Prähistoriker und Gerichtsgutachter, dem Rektor Josef Kroll am 14. April 1946 schrieb: „*Sie gelten als einer der schlimmsten Nationalsozialisten, die bei uns tätig gewesen sind*“² einzuschätzen?

Zu Beginn seiner Laufbahn listete Walter von Stokar die ihn zu seiner Forschung bewegenden Motive auf: An die erste Stelle setzte er sein völkisches Interesse: Das „*Bestreben ging darauf hinaus, das ganze sudentendeutsche Gebiet als urslavisch zu bezeichnen und ich nahm Stellung dagegen. So kam ich zur Vorgeschichte*“³.

²UAK 27 / 86 - zitiert nach Golczewski 1988, 397.

³UAK Zug 44 / 72 Blatt 188

Er war seit seinem Münchener Studium Nationalsozialist und hatte am Marsch auf die Feldherrenhalle teilgenommen. Vorgeschichtsforschung bekam bei Walter von Stokar die Funktion, nationalem Bestreben zu dienen.

An die zweite Stelle setzte er seine Vorliebe für die Naturwissenschaften, für Pharmakologie, Chemie und Botanik⁴.

Im Zuge der fortschreitenden Industrialisierung, dem Aufbau der grossen Pharmaunternehmen im Rheinland und in der Schweiz wurden immer weniger Medikamente in den Apotheken hergestellt, das eigene Auswiegen, Mischen der Kräuter oder chemischen Inhaltsstoffe, das gemütliche "Pillendrehen" trat zurück, was ihn enttäuschte und ihm diesen Beruf verleidete.

Naturwissenschaftliches und national-völkisches Interesse gingen daraufhin bei Walter von Stokar eine Verbindung ein. Ihm fiel auf, dass organische Reste auf den Grabungen seiner Umgebung, mit denen er, als Leiter des Fichtelgebirgsmuseums zu tun hatte, nicht beachtet wurden. „*In dem kleinen Laboratorium einer Kleinstadtapotheke wurde die naturwissenschaftliche Untersuchung der vorgeschichtlichen Funde geboren*“⁵.

Das bedeutete, dass die geisteswissenschaftliche Vorgeschichtsforschung um die naturwissenschaftlichen Methoden angereichert wurde, sie wurde ein „*Grenzgebiet*“⁶, wie von Stokar es mehrmals betont.

In diesem Gebrauch des damals ziemlich emotional besetzten Wortes "Grenzgebiet" klingt eine weitere Identifikation Walter von Stokars an: Nämlich, dass auch seine Arbeit, ähnlich wie die Gebiete Tschechiens oder Österreichs, eines Tages nicht mehr ausserhalb sondern innerhalb des "vorgeschichtlichen Reiches" liegen würde.

Seine Antizipation nimmt die gleiche "Erfolgsstory" voraus, wie sie ihm durch die Machtergreifung der Nationalsozialisten vorgelebt wurde. Im Zusammenhang mit seiner eigenen Herkunft und Familiengeschichte, der Grossvater begründete das Fichtelgebirgsmuseum in Wunsiedel, kann man bei Walter von Stokar eine Vermischung und Gleichsetzung biografischer und gesellschaftlicher Positionen bemerken, die typisch für viele Menschen seiner Zeit war und eine entscheidende Triebfeder für den Erfolg des Nationalsozialismus darstellte: (...) *ich war ja Grenzgebiet*⁷.

Vorgeschichtsforschung wird zur völkischen Heimatkunde, die durch naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden starke Unterstützung erhalten kann.

Ob mit dieser Haltung nun "Slawen" oder "Juden" ausgegrenzt wurden, blieb sich gleich, denn das Ausgrenzen schlechthin gehörte zu dieser identitätsstiftenden Vermischung dazu. Es spielte sich da ein im höchstem Masse emotionaler Prozess ab.

Naturwissenschaften als Wiederbelebung des heimeligen, kundennahen Pillendrehens in der Kleinstadtapo-

⁴UAK Zug 44 / 72 Blatt 188

⁵UAK Zug 44 / 72 Blatt 188

⁶UAK Zug 44 / 72 Blatt 190

⁷UAK Zug 44 / 72 Blatt 189f

theke und Vorgeschichte als Erbteil grossväterlicher Heimatkunde waren Walter von Stokars Triebkräfte, mit denen er sich in die Welt des grossstädtischen Wissenschaftsbetriebes begab.

Walter von Stokar benutzte die nationalsozialistischen Seilschaften, um naturwissenschaftliche Untersuchungsmethoden im Rahmen vorgeschichtlicher Forschungen durchzusetzen. Man mag ihm abnehmen, dass es ihm tatsächlich "um die Sache" ging, wie er in frühen Schreiben öfters betont hatte, die aber zu Beginn sehr eng mit seiner Person verbunden war: Würde "die Sache" staatlicherseits gefördert, so profitierte Walter von Stokar automatisch davon.

Als gleichzeitig überzeugter Nationalsozialist und Naturwissenschaftler bewegte sich Walter von Stokar zwischen den Fronten der SS und der SA sowie ihren prähistorischen Ablegern "Ahnenerbe" und "Reichsbund". Seine Stellung zum "Ahnenerbe" war zwiespältig, da er selber ein höherrangiges SA-Mitglied war und Schulungen abhielt.

Am Beispiel von Faseruntersuchungen vorgeschichtlicher Webarbeiten erläuterte Walter von Stokar (1934) die Grundprinzipien seiner Arbeit. Geleitet wurde er dabei von dem didaktischen Bestreben, die Darstellung der naturwissenschaftlichen Verfahrensweisen so einfach zu gestalten, dass auch Vorgeschichtler ohne botanische oder chemische Vorkenntnisse diese begreifen und eventuell sogar auf ihren Grabungen selber durchführen konnten (v. Stokar 1934, 309). Er versuchte ein handwerkliches Rüstzeug zu vermitteln, das der Text in klarer, einfacher und für naturwissenschaftliche Laien verständlichen, manchmal sogar ironischen Form, wieder gab: „Man lernt zwar in der Chemiestunde, daß das tertiäre Kalziumphosphat, aus dem Knochen bestehen, so gut wie unlöslich und säurefest ist. Das stört jedoch die Huminsäuren wenig. Im Laufe der Jahrtausende verwandeln sie das Phosphat in Kalziumhumat, das angeblich auch unlösbar ist“ (v. Stokar 1934, 310).

Er verwendete moderne Gesellschaftsbegriffe wie „Arbeitsteilung“ (Stokar 1934, 317) und führte Veränderungen in Sitten und Gebräuchen, hier jenen der Vorlieben für eine bestimmte Art von Stoffen, auf geänderte, gesellschaftliche Verhältnisse zurück: „Wenn sie später dann, hauptsächlich in der fortschreitenden Bronzezeit, davon abkamen und ausschliesslich nur mehr Schafwolle verspannen, so wäre dies dann damit zu erklären, daß bei fortschreitender Arbeitsteilung der Wunsch nach feineren und schmiegsameren Geweben maßgebender wurde als das steife, aber Generationen überdauernde ‚Hausgemachte‘“ (v. Stokar 1934, 317).

Diese Art der Argumentation grenzt beinahe schon an strukturalistische Deutungen: Der weiche, bewegliche Stoff als Ausdruck einer reichen, beweglichen Oberschicht aus Bronzehändler- und Kriegern, im Gegensatz zur harten, steifen Gewebeart der sesshaften Neolithbauern.

Seine populärer Schreibstil, auch in wissenschaftlichen Publikationen, diente der Intention, Vorgeschichtskollegen, die in den Naturwissenschaften nicht ausgebildet waren, diese Verfahrensweisen näher zu bringen.

Man sieht aber auch an diesem Aufsatz, dass selbst nationalsozialistisch überzeugte Menschen wie Walter von Stokar populär und unideologisch zugleich schreiben konnten. Populärwissenschaftlich zu schreiben muss nicht unbedingt heissen, gleichzeitig ideologisch zu schreiben.

Populärwissenschaftliches Schreiben, das mit bestimmten Emotionen durchsetzt ist, dient dem Ziel, Informationen so rasch und klar wie möglich in die Köpfe der Leser zu transportieren. Dieser Beschleunigung könnte die ironische Stelle sicherlich dienlich gewesen sein. Über eine Textstelle lächeln, sich eine bildliche Vorstellung phantasieren können, senkt die Wahrnehmungsschranken gegenüber einem Text. Diese emotionale Zuwendung des Autors biegt Kritik ab und sorgt für den reibungslosen Ablauf der Informationsverarbeitung. Ein rhetorisches, legitimes Mittel pädagogischen Schreibens.

1937 gab Walter von Stokar eine weitere, knapp vierseitige Darstellung der naturwissenschaftlichen Arbeitsmethoden in der Vorgeschichtsforschung (v. Stokar 1937b)

Davon sind die letzten Seiten ist der Bergungstechnik gewidmet: „*Es empfiehlt sich nicht, von den aufbewahrten Proben gleich alles einzusenden. (...) dürfen wir nicht vergessen, daß es sich bei diesen organischen Fundresten um Urkunden handelt, die auch als solche behandelt sein wollen*“ (v. Stokar 1937b, 36).

Wenn eine Sache so dezidiert betont wird, wie das Walter von Stokar durch den gesperrten Satz macht, so deutet das darauf hin, dass diese Ansicht den damaligen Vorgeschichtlern nicht selbstverständlich war. Durch die Formulierung "Urkunden" hebt er die Bedeutung der bodenfundlichen organischen Quellen noch hervor. Er beschwört seine Kollegen zu äusserster Sparsamkeit im Umgang damit (v. Stokar 1937b, 36).

Auch aus dieser Hervorhebung schliesse ich, dass das durchaus nicht zum allgemeinen methodischen Wissen seiner zeitgenössischen Kollegen gehörte.

Am Beispiel der Texte Werner Buttlers konnte ich aufzeigen, dass die jeweilige Intention des Autors den mehr oder weniger ideologischen Text produzierte: Die Dissertation forderte einen wissenschaftlichen Text, das populärwissenschaftliche Schreiben mit inherenter politischer Zielstellung einen ideologischen, stark emotionalisierten Text.

In der Analyse der Texte Walter von Stokars kann eine dritte Schreibweise vorgeführt werden: Das unideologische populärwissenschaftliche Schreiben für Fachkollegen. Hinter einer solchen Schreibweise lässt sich die Vorstellung des Autors über seinen Leser als autonomem, nicht zu manipulierenden Individuum, das ein Anrecht auf schnelle, pragmatische Information hat,

lernfähig ist und mit Hilfe der aufgeführten Quellen eigene Urteile fällen sowie Behauptungen des Autors überprüfen kann, erkennen.

Es gibt jedoch auch Aufsätze Walter von Stokars, die nicht der geistigen Autonomie seiner Kollegen gewidmet waren (v. Stokar 1936; 1937c).

Ersterer ist ein Beispiel, wie durch scheinbar ordentliche philologische Herleitungen eine Kontinuität zwischen prähistorischen und gegenwärtigen Kulturen behauptet werden kann.

Der andere Aufsatz zur Urgeschichte des Getreideanbaus von v. Stokar ist nun ein Beispiel dafür, wie man, mit Hilfe naturwissenschaftlicher Methoden, die Germanen, „*unsere ackerbaubetreibenden Ahnen*“ (v. Stokar 1937c) ins Paläolithikum zurückversetzen kann. Unter anderem bespricht Walter von Stokar hier sowohl mesolithische, als auch paläolithische Funde von Getreideabdrücken auf Tonscherben: „*Die Körner haben noch nicht die Größe des späteren neolithischen Getreides, stellen aber keine Wildform mehr dar, sind bereits sichtlich gezüchtet.*“ Er datiert sie „*in eine Periode der Menschheitsgeschichte, in der sich auch in Ägypten und Babylon der Ackerbau erst langsam entwickelte und irgendein Verkehr zu Land oder zu Wasser zwischen dem Orient und Jütland in keiner Weise belegbar, ja sogar ausgeschlossen ist. Wo kam dieses Getreide her?*“ (v. Stokar 1937c, 202).

Keine Frage bewegt den sonst so vorsichtigen und systematischen Forscher nach den Fundumständen der zitierten Tonscherben, den Kulturschichten und ihren möglichen Verlagerungen, keine naturwissenschaftlichen Datierungsverfahren in Bezug auf Keramik relativieren seine Behauptungen. Alles das, was er selber als wissenschaftliches Verhalten gefordert und gelehrt hatte, lässt er hier beiseite.

Das wiegt um so schwerer, als man ihn als seriösen wissenschaftlichen Autor kennen lernte und somit auch für glaubwürdig befunden hatte.

Auf den folgenden Seiten schildert Walter von Stokar das Klima während der Eiszeiten als teilweise durchaus gemässigt, postuliert warme Täler und höhere Durchschnittstemperaturen als Beweis dafür, dass Ackerbau in geschützten Senken durchaus möglich gewesen sei. „*Auch dort haben damals Menschen gelebt, dazu kulturell und rassistisch mit unseren Ureinwohnern verwandt, wenn nicht gar artgleich.*“ (v. Stokar 1937c, 202).

Er bildet Zeichnungen von Rengeweihsulpturen ab, die „*Getreideähren (vermutlich Weizen)*“ darstellen. (v. Stokar 1937c, 202).

Der Fundort Mas d'Azil muss für die Getreidefunde des Jungpaläolithikums erhalten.

Die Körner vor der Höhle zerfielen leider bei der Bergung, was für ihn ein Beweis ihres hohen Alters ist, rösteten doch die späteren Neolithiker ihr Getreide, das somit nicht an der Luft gleich zerfallen würde. Auch die frühneolithischen Lungbybeile sind für Walter von Stokar Beweise des Getreideanbaus.

So kam er zu dem Schluss: „*Der Getreidebau läßt sich in unseren Gegenden schon nachweisen, als bestimmt*

keine Verbindung mit den erst werdenden Ackerbauern des Orients gegeben war. Er ist vielmehr in Mittel- und Nordeuropa selbst entstanden.“ (Stokar 1937c, 205).

Mit diesen Behauptungen entspricht Walter von Stokar nun der vorgegebenen nationalsozialistischen, ideologischen Linie. Seine Variante ist aber nicht das Rückdatieren der Indogermanen ins Paläolithikum, wie, was wir gleich sehen werden, Herbert Kühn es für richtig befand, sondern das Rückdatieren des Ackerbaus in die eiszeitlichen Perioden.

Diese Argumentationsstruktur entspricht derjenigen von Herbert Kühn (1951; s.u.): Man verwendet ein kulturelles Phänomen (Monotheismus, Ackerbau) anstelle des biologischen Substrats (Rasse, Volk). Allerdings verknüpfte man dieses kulturelle Phänomen implizit eng mit dem Substrat, wie man an Walter von Stokars Bemerkung erkennen kann, dass „*dort (...) Menschen gelebt*“ hätten, die „*kulturell und rassistisch mit unseren Ureinwohnern verwandt, wenn nicht gar artgleich*“ gewesen seien (v. Stokar 1937c, 202).

Walter von Stokars argumentative Vorgehensweise stellt ein Beispiel dar, wie allmählich, durch scheinbare Absetzung von einer rassistisch-völkischen Terminologie, ein neuer „deduktiver“ Begriff (nach Lüning) in die vorgeschichtliche Fachliteratur einfluss. Smolla (1996, 41) sah einen „*Umschwung in der nationalsozialistischen Kulturpolitik*“ von einer ersten, völkischen Periode zu einer, die den „*Reichsgedanken*“ betonte, als Grund hierfür an.

Was den Vortrag Walter von Stokars zur Geschichte des Getreideanbaus darüber hinaus auszeichnet, ist die unauffällige Vermischung naturwissenschaftlicher Argumentationsweisen mit ideologischen Zielsetzungen.

Ist bei Werner Buttler die ideologische Schreibweise noch sichtbar getrennt von der wissenschaftlichen, gut unterscheidbaren, verschiedenen literarischen Gattungen zugeordnet, so findet sich in Walter von Stokars Texten die Tendenz, wissenschaftliche und ideologische Argumentationsweisen zu vermischen.

Via Aufklärung von Fachkollegen, erhält populäres Schreiben Eingang in die Gattung wissenschaftlicher Text, naturwissenschaftliches Argumentieren durchsetzt den eigentlich völkisch-nationalen Text, der trotzdem nicht emotional genannt werden kann. Die sichtbare Trennung der Textarten wird aufgehoben, die Grenzen zwischen Wissenschaft und Ideologie werden unsichtbar.

Das Medium dieser Vermischung ist aber genau die Naturwissenschaft selber, die ursprünglich der Ort rationaler Aufklärung war.

Walter von Stokars objektiver Versuch, ein zentrales, naturwissenschaftliches Institut für die Belange der Vorgeschichte aufzubauen war bemerkenswert, auch wenn hinter den wissenschaftlichen Ansprüchen solche persönlichen Machtzuwachs und völkischer Legitimation standen.

Es bleibt die unauflösbare Dialektik zwischen einerseits wissenschaftlicher Innovation und andererseits autoritärem Charakter (Adorno 1999), Walter von Stokars Verstrickung in den Nationalsozialismus.

Das Beispiel der Ur- und Frühgeschichte unter dem deutschen Nationalsozialismus zeigt, dass die innovative Kraft der in den eigenen Methodenkanon aufgenommenen Naturwissenschaften keinen durchschlagenden Erfolg hatte. Im Gegenteil, die Funktionäre des Nationalsozialismus wie Heinrich Himmler, funktionalisierten auch diese Naturwissenschaften. Der innovative Charakter der neuen Methoden wurde durch ihre In-Dienst-Stellung für politische Zwecke ausgebremst, die Naturwissenschaften wurden zur Zweckwissenschaft gemacht.

Walter von Stokar ging in diesem Prozess der Funktionalisierung von Wissenschaft für politische Zwecke einen Schritt weiter wie Werner Buttler, indem er politisches und wissenschaftliches Schreiben vermengte. Er stellte seine anfänglich ausgezeichnete wissenschaftliche Reputation in den Dienst der Nationalsozialisten und förderte so die imperialistischen und rassistischen Tendenzen der Nationalsozialisten, indem er den Ideologen und Schreibtischtätern zuarbeitete.

Inwieweit einem höheren SA-Mann und späterem Mitglied der Waffen-SS wie Walter von Stokar zur Kenntnis gelangte, was beispielsweise in den Konzentrationslagern geschah, kann man wahrscheinlich nur von Fall zu Fall aufdecken. Die Hinweise in den Kölner Universitätsakten bezüglich der vom Kölner Institut für Vorgeschichte nach Dachau ausgelagerten Laborinstrumente und Apparaturen stimmen nachdenklich⁸.

Seine Affinität gegenüber dem Nationalsozialismus zeugt von mangelnder Kritikfähigkeit. Auch diese Eigenschaft ist letztlich wissenschaftlicher Arbeit nicht förderlich.

Er befürwortete die Okkupationen Tschechiens und Polens und legitimierte sie mit Hilfe vorgeschichtlicher Argumentationen. Wie viele seiner Zeitgenossen, begriff er nicht, dass nationalsozialistischer Imperialismus und völkische, rassistische Ideologie im tiefsten Widerspruch zum Ideal wissenschaftlichen Arbeitens stehen. Als Wissenschaftler, der aktiv in die Intrigen und Machtkämpfe zwischen "Ahnenerbe" und "Reichsbund" involviert war, muss man ihn eindeutig als Täter nicht als Mitläufer und, was Briefe von ihm und Betroffenen nahe legen, die ich im Universitätsarchiv zu Köln fand, auf gar keinen Fall als Opfer bezeichnen. Ich gehe auch davon aus, dass er den Nationalsozialismus für ein gutes Vehikel hielt, ihn und seine wissenschaftlichen Intentionen mit in die Höhe zu tragen.

Man muss seine Verdienste um die Einführung naturwissenschaftlicher Methoden in die Ur- und Frühgeschichte sowie den versuchten Auf- und Ausbau eines grossen Institutes für Vorgeschichte in Köln würdigen, darf dabei aber nicht das menschliche Versagen auf politischem Gebiet übersehen.

3. Das "Zurechtschreiben" der Fachgeschichte nach 1945: Günther Smolla: Geschichte und Vorgeschichte

Wie ich zeigen konnte, war die Vor- und Frühgeschichte nicht nur ein „*Modethema des Nationalsozialismus*“ (Golczewski 1988, 337). Sie implizierte „*eine eindeutige politische Ausrichtung*“, wie Golczewski (1988, 337) sie für die "Rassenhygiene" konstatiert.

Das Misstrauen der Kölner Universität richtete sich zu Recht, nicht nur gegen Walter von Stokar, sondern gleichzeitig gegen ein Fach als Ausdruck und Legitimationsfaktor der politischen Linie der Nationalsozialisten, dessen Vertreter auch nach dem Ende des Nationalsozialismus noch Jahre lang ihre eigene Geschichte garnicht, und wenn beschönigend, darstellen konnten.

Als Beispiel hierfür möge ein Zitat von Smolla (1996, 43) dienen, das auf keinen Fall „*sachlich*“ genannt werden kann: „*Wie alle jungen oder sich jung fühlenden Nationen und Revolutionsbewegungen ihre Ursprünge in möglichst ferne Vergangenheit zurück zu verlegen suchen, und ihre Ideale in die mythischen Urzeiten hineinversetzen – (...) – so suchte auch der Nationalsozialismus einen Halt in der mythischen Vergangenheit.(...) Man konnte dabei anknüpfen an die romantische Strömung innerhalb der Vorgeschichtswissenschaft und fand willige Helfer unter den 'wissenschaftlichen Conquistadoren', doch muß gesagt werden, daß die meisten Verfasser der unzähligen popularisierenden Schriften gar keine Fachleute waren, sondern Schwärmer und die Konjunktur witternde Journalisten. Die ernsthaften Forscher arbeiteten sachlich weiter (...)*“ (Smolla 1996, 43).

Ich konnte an Arbeiten von Journalisten (z.B. Hollerbach 1939; vgl. Schäfer 2002), sowie den Prähistorikern Buttler und von Stokar nachweisen, dass es teilweise sogar genau umgekehrt war.

„*Vermehrte Erkenntnisse*“ alleine „*unterhöhlen*“ noch längst nicht die ideologische „*Weltanschauung*“ wie Smolla (1996, 43) annahm und „*jeder Versuch, Mythos und Wissenschaft zu vereinen*“ endet noch längst nicht „*zwangsläufig*“ wie damit, „*daß die Ratio der Wissenschaft den Mythos zersetzt*“ (Smolla 1996, 43). Das ist selber schon wieder ein "Mythos", den sich die Nachkriegsprähistoriker selber setzten.

Autoritäre und totalitäre Regierungen pflegen so ziemlich Alles zu funktionalisieren, was ihnen in die Nähe kommt, unter Anderem sowohl Menschen als auch Wissenschaften. Es braucht jedoch Menschen, um die Wissenschaft zu funktionalisieren, Menschen, welche dies aus den verschiedensten Motivationen, Gefühlslagen und Bestrebungen heraus zulassen.

Einen Schutz vor der totalitären Vereinnahmung von Wissenschaft bieten allein nicht-totalitäre demokratische Regierungsformen. Günther Smolla verfasste den 1996 publizierten Aufsatz bereits 1947, wie er in einer vorgewetzten Passage erklärt. Dort trug er ihn in einem kleineren Rahmen von Fachkollegen vor, die ihn diskutierten (Smolla 1996, 41).

Dagegen ist nichts einzuwenden. Bedenklich wird es

⁸UAK Zug 44 / 39

erst, wenn ein solcher apologetischer Artikel zu einer Zeit neu publiziert wird, in der man annehmen kann, dass sich die Welt der kritischen Selbstreflektion des Faches Ur- und Frühgeschichte, dank Bollmus (1970/2002), Kater (1970/1997) und anderen AutorInnen doch schon um einige Grade weiter gedreht hat.

4. Zur Kontinuität des “rechten Denkens” in den 1950er Jahren: Ernst Wahle und Herbert Kühn

Ernst Wahle (Abb. 8)

Werner Buttler stand in der Tradition einer “Siedlungsarchäologie”, die mit Namen wie Carl Schuchhardt und Ernst Wahle verbunden war, welche eine deutliche Gegenposition zu Gustaf Kossinnas, für den Prähistorie so eine Art *Stammeskunde* (Jankuhn 1977, 4 f.) gewesen war, vertraten.

1924 war die Art wissenschaftlicher Fragestellung, wie man sie heute mit dem Begriff “Siedlungsarchäologie” verbindet, durchaus schon vorhanden und allgemein zugänglich, beispielsweise im “Reallexikon der Vorgeschichte”:

„Siedlungsarchäologie (...) Es war also klar, daß bei der Erforschung der vorgesch. Siedlungen die natürlichen Grundlagen, Bodengestaltung und Grundwasserverhältnisse, eine Hauptrolle spielten, daß also die geologischen Vorbedingungen einer Landschaft maßgebend sein mußten für die Verteilung der Wohnplätze.“ (Wahle 1924, 108).

Wahle plädierte im Reallexikon 1924 dafür, die geologischen Verhältnisse und die klimatischen Bedingungen mit in die siedlungsarchäologischen Fragestellungen herein zu nehmen.

Schon vor der Machtergreifung der Nationalsozialisten standen die beiden Forschungsrichtungen mit ihren Hauptvertretern Gustaf Kossinna und Carl Schuchhardt, der allgemein als “Erfinder des Pfostenloches” bezeichnet wurde, miteinander in Konkurrenz, was zur Gründung verschiedener Institute und Publikationsorgane führte.

Um so erstaunlicher muss, angesichts von Ernst Wahles 1924 im Reallexikon zitierten wissenschaftlichen Auffassungen, aber dann 1933 Ernst Wahles Verriss von Werner Buttlers Habilitationsschrift erscheinen. Dieser Verriss stellte den Beginn eines Prozesses dar, den ich als “Überlaufen” von der “Pfostenlochkunde” zur “Stammeskunde” bezeichnen würde.

In einer Arbeit von 1939 postulierte er dann eine eher mystische “Lebenskraft” als kulturtreibende Kraft. Er muss in diesen Jahren eine sehr grundsätzliche Änderung seiner Arbeitsschwerpunkte vorgenommen haben.

Ernst Wahle, Jahrgang 1889, lehrte in Heidelberg als Professor für Vorgeschichte.

1934 trat er dem von Alfred Rosenberg gegründeten “Kampfbund für deutsche Kultur” bei, dem Vorläufer des “Amtes Rosenberg”.

Sein Aufsatz “Zur ethnischen Deutung frühgeschichtli-

cher Kulturprovinzen”, 1941 das erste Mal aufgelegt, erschien in beinahe unveränderter Form in zweiter Auflage 1952 wieder.

Die rein typologischen Methoden und die mit ihnen gewissermaßen verwandten, neu aufkommenden naturwissenschaftlichen Methoden in der Ur- und Frühgeschichte, so Ernst Wahle, leisteten seiner Meinung nach einer „*Entseelung des Fundstoffes*“ (Wahle 1952, 140) Vorschub und seien nicht geeignet, das wahre Wesen der Menschen, ihre „*Lebenskraft*“ (Wahle 1952, 143) zu fassen.

„*Das Vorhandensein überindividueller Einheiten, nämlich der Menschenrassen, zwingt uns dazu, in dem skizzierten Rhythmus der geschichtlichen Entwicklung einen Kampf um das Dasein zu sehen, welcher der Autonomie der menschlichen Gemeinschaften, der Rassen, Völker und Kulturprovinzen entspringt*“ (Wahle 1952, 145).

Ernst Wahle lehrte auch nach dem Krieg wieder in Heidelberg und emeritierte Mitte der 1950er Jahre.

Man muss wohl diesen auffälligen Positionswechsel mit den äusseren politischen Verhältnissen in Verbindung zu bringen. Eine diesbezügliche wissenschaftsbiografische Arbeit zu Ernst Wahle als einem weiteren wichtigen Protagonisten innerhalb der deutschen Ur- und Frühgeschichtsforschung von 1925 bis 1945 dürfte ein interessantes Licht auf diese Forscherpersönlichkeit werfen.

Aus seinem Beispiel lässt sich der Schluss ziehen, dass es Wissenschaftler gab, die zwar anfänglich akzeptable wissenschaftliche Positionen vertraten, diese aber dann zugunsten einer mystifizierenden Schreibweise aufgaben, welche sie sogar in der Nachkriegszeit weiter veröffentlichten.

Herbert Kühn (Abb. 9-11)

Herbert Kühn habilitierte sich 1923 in Köln mit einer Arbeit über “Die Kunst der Eiszeit”. 1925 begann er das “Jahrbuch für prähistorische und ethnographische Kunst” (IPEK) herauszugeben. 1928 wurde er a.o. Professor.

1930 gründete man unter seiner Leitung das “Institut für Vorgeschichte” als eine Abteilung des Historischen Seminars. 1935 wurde ihm von den Nationalsozialisten die Lehrbefugnis entzogen, mit der Begründung, dass er “jüdisch versippt” sei.

In Bezug auf eine literaturkritische Analyse von Herbert Kühns Arbeiten, standen folgende Fragen im Vordergrund:

Schloss er sich der durch Kossinna vorgegebenen “völkischen” Linie an?

Inwieweit beugte er sich den ideologischen Vorgaben der Nationalsozialisten ab den späten 1920er Jahren?

Stand er möglicherweise im Widerspruch zu diesen Auffassungen?

Änderte sich seine Einstellung nach dem Ende der nationalsozialistischen Diktatur?

Wo ist Herbert Kühns wissenschaftsgeschichtliche Einordnung innerhalb der Ur- und Frühgeschichte zu

finden?

Eine Antwort auf die ersten beiden Fragen bietet die Analyse seines Vortrags: Herkunft und Heimat der Indogermanen.

Neben einem mythischen Urraum, der letztlich ganz Europa nördlich der Alpen umfasst, ist auch der Zeitpunkt des ersten Auftretens der Indogermanen von höchster, da nationalistischer Bedeutung.

Herbert Kühn referiert zuerst die damals gängige Lehrmeinung, dass das erste Auftreten der Indogermanen irgendwo zwischen Schnurkeramik und früher Bronzezeit anzusiedeln sei.

Aber so ein "Urvolk" muss ja irgendwie etwas Einheitliches, "ein Volk" sein, „ein neolithisches Volk, das das Urvolk der Indogermanen gewesen wäre, gibt es nicht, im Neolithikum ist Europa schon aufgeteilt, sind die Völker schon gespalten... Es kann nur in der Zeit vorher, im Paläolithikum existiert haben, und in der Tat, nur in dieser Zeit hatte Europa noch ein einheitliches Gesicht, eine einheitliche Struktur; im Neolithikum ist das Volk schon geteilt...das Magdalénien dagegen muß die Indogermanen darstellen.“ (Kühn 1932b, 2 f.).

Die Verbreitungskarte des Magdalénien, die Herbert Kühn vorlag, deckte sich mit dem von ihm gegannnten paneuropäischen, indogermanischen Raum. Alle folgenden Kulturgruppen dieses Gebietes teilen sich, nach dieser Argumentation, entweder in Abkömmlinge dieses einen Urvolkes, gewissermaßen Eingemeindete oder Eindringlinge von irgendwoher auf. „So ergibt sich auch der Raum des Magdaléniens, vermehrt um das vom Eis freie Land des Nordens.“ (Kühn 1932b, 3).

Selbst wenn man berücksichtigt, dass Herbert Kühn auf der Basis seines zeitgenössischen Wissenstandes dachte und lehrte, so ist doch ohne Zweifel zu erkennen, dass er, Gustav Kossinnas geistige Vorgaben im Hinterkopf, einen Vortrag hielt, der auf jeden Fall als "völkisch-national" einzustufen ist.

Wie kam Herbert Kühn zu diesen Thesen? Was waren seine wissenschaftlichen Methoden?

Einen Eindruck, wo Herbert Kühns methodische Schwerpunkte lagen, gibt das Nachwort zum Buch von Carl Hentze (1932): "Mythes et Symboles Lunaires".

„Der Wert und die Bedeutung dieses Buches liegt darin, dass in ihm zum ersten Mal das kosmische Weltbild des vorgeschichtlichen Menschen in einer Ganzheit aufgebaut wird, die wir bisher nicht kannten, und dass aus diesem Weltbild, vom Mythos abgeleitet, die Wege gewiesen werden zu einer Deutung vorgeschichtlicher ornamentaler Gestaltung.“ (Kühn 1932a, 3).

Dieses Weltbild, so Kühn weiter ist "alogisch", "Wesenschau", „ruht auf ältester mythischer Basis, auf dem Urerleben des Menschen“ (Kühn 1932a, 3) und kann deshalb auch nur mit einem ähnlichen Denken erfasst werden: Nicht durch logisches, abstrahierendes und zergliederndes Denken sondern durch eine zusammenfassende Schau. „Die mythische Welt aber ist unistich...sie ist nicht zerlegbar, sie ruht nicht auf Analyse (...) Die Schau aber fügt andere Elemente zusam-

men als der logische Begriff.“ (Kühn 1932a, 4).

Hier erhebt Herbert Kühn die Irrationalität zur wissenschaftlichen Methode. Rationalitätsfeindlichkeit und Rekurieren auf einen scheinbaren mythischen "Urgrund" aber, die Ablehnung von kritischem und aufgeklärtem Denken leistete den autoritären politischen Strukturen Vorschub (Hacker 1990; Thieme 1991; Schwagerl 1993).

„Es gibt nur eine Urwurzel, einen Grundgedanken, von dem alle anderen Elemente ausgehen und in den alle wieder zurückkehren.“ (Kühn 1932a, 18).

Herbert Kühn rekurriert hier auch auf Inhalte, wie sie der Privatgelehrte und Mitbegründer des "SS-Ahnenerbes" Hermann Wirth von sich gab, in deren Mittelpunkt ein mythisches "Urvolk" aus der Nähe Grönlands stand.

Hermann Wirth sammelte noch nach dem 2. Weltkrieg über lange Jahre eine rechtsgerichtete Anhängerschar um sich. Ein Aufsatz von Hermann Wirth ist im 24. Band der IPEK, welcher die Jahre 1974 bis 1977 umfasst, zu finden.

Das alogische Denken, für das Herbert Kühn auf den nächsten Seiten weitere Beispiele aufführt (Kühn 1932a, 4) ist nun auch die beste Voraussetzung die Kunst der "Primitiven" zu verstehen.

Herbert Kühn macht keinen Unterschied, zwischen der Kunst des Paläolithikums und moderner, abstrakter Kunst des Kubismus oder Expressionismus, die für ihn Ausdruck dieses alogischen Weltverständnisses ist.

Hierin mag ein weiterer der ideologischen Gründe liegen, warum Herbert Kühn den nationalsozialistischen Studenten oder Redakteuren verdächtig wurde. Die moderne Kunst, die in Herbert Kühns Studium und Dissertation eine wichtige Rolle spielte, galt den Nazis in weiten Teilen als "entartet", wurde bekämpft, vernichtet und in der berühmt gewordenen Ausstellung in München negativ "gewürdigt".

Herbert Kühns Methode der Symboldeutung ein Dilemma des Kossinna'schen Ansatzes: Wie sollte man denn in den vorsprachlichen Kulturepochen die geistige Kontinuität, analog der ethnischen, zurückverfolgen? Was nützt eine völkische Kontinuität, wenn dieses "Volk" dann nicht auch das Richtige "denkt"? Sprache ist nämlich ein Bedeutungsträger, Keramik, Steingeräte und andere Artefakte sind das aber erst einmal nicht, auch nicht die Muster und Verzierungen auf ihnen. Das Alles kann nur der typologischen, chronologischen Einordnung dienen. Geht man aber davon aus, wie Herbert Kühn, dass diese Muster auch Bedeutungsträger sind und gewissermaßen auf überzeitliche, allgemein gültige Deutungsmöglichkeiten hinweisen, so lässt sich dieser Brückenschlag locker machen, ohne irgendeine "Sprache" prähistorischer Menschen zu kennen: Wenn also in historischen Texten oder auf Darstellungen die Gleichung: Mond = Frau = Erde = Fruchtbarkeit gilt, so gilt sie eben auch dann, wenn man auf das scheinbare Abbild des Mondes, einen Kreis, oder des Wassers, einer Welle, beispielsweise

auf neolithischer Keramik, stößt.

Auch diese Art Symbol- und Mythendeutung fand sich noch lange nach dem Ende des Nationalsozialismus in der populärwissenschaftlichen Literatur (Schäfer 2001).

Die Deutung prähistorischer Bilder und Zeichen, im Sinne eines wie auch immer gearteten Weltbildes, mit Hilfe symbolischer und mythologischer Analogien, ist die Fortführung von Gustav Kossinns Ansatz, nur mit anderen Mitteln. Statt einer ethnischen Kontinuität, dem "Volk", wird eine geistige, mythologische oder spirituelle herphantasiert.

Als Nächstes stellt Herbert Kühn das wichtigste Symbol der Nationalsozialisten, das Hakenkreuz, in diesen Zusammenhang. Als Symbol für Mond, Fruchtbarkeit, etc. findet sich das Hakenkreuzsymbol überall: Europa – ja sogar weltweit.

Das gilt auch für alle historischen oder vorgeschichtlichen Epochen: Paläolithikum oder Neolithikum, in Frankreich oder Sibirien, im Mittelalter oder in der Neuzeit.

„In dieser Form erscheint es zuerst in Susa in Mesopotamien, vor 3000 v. Chr. Geb., das älteste Hakenkreuzzeichen, das wir kennen“ (Kühn 1932a, 12).

Herbert Kühn musste sich auf den zu seiner Zeit aktuellen Chronologiestand beziehen. Der versetzte aber die Herkunft des zentralen nationalsozialistischen Symbols Hakenkreuz aus dem "germanischen Urraum" nach Kleinasien. Mesopotamien liegt zwar nun nicht gerade nahe bei der kleinasiatischen Levante, aber doch anscheinend nahe genug, dass später Herbert Kühns Gegner daraus konstruieren konnten, er habe das Hakenkreuz als genuin aus jüdischem Gebiet kommend beschrieben.⁹

In den Auseinandersetzungen der verschiedenen nationalsozialistischen Vorgeschichtsrichtungen, wie Kater (1970/1997) und Bollmus (1970/2002) sie darstellen, hatte Herbert Kühn sich einer Richtung zugewandt, die bald darauf sehr diskreditiert werden sollte. War Hermann Wirth bereits vor der Begründung des "Ahnenerbes" bei vielen Wissenschaftlern zumindestens sehr umstritten, so nahm auch Heinrich Himmler, nachdem er mit Hermann Wirths Hilfe seinen Verein "Ahnenerbe" begründet hatte in den Jahren 1935 bis 1936 mehr und mehr Abstand von ihm. Allerdings sicherlich nicht aufgrund von Erwägungen im Rahmen wissenschaftlicher Redlichkeit, sondern aus machtpolitischen Kalkül (Kater 1970/1997).

Wie sahen nun Herbert Kühns theoretischen Positionen nach 1945 aus (Abb. 11)?

Kühn (1932, 18) schrieb: „Es gibt nur eine Urwurzel, eine Grundgedanken, von dem alle anderen Elemente ausgehen und in den alle wieder zurückkehren.“

1951 schreibt Herbert Kühn, seit 1946 ordentlicher Professor an der Universität Mainz und Mitglied der

Mainzer Akademie der Wissenschaften und der Literatur: „Eines der bedeutendsten Probleme der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart ist die Frage nach der Entstehung des Gottesglaubens, ist die Frage des Urmonotheismus.“ (Kühn 1951, 1).

Ein "Urmonotheismus" war bereits Thema in den Arbeiten von Hermann Wirth, dem dieser großen Raum einräumte. Auch die "Wiener Kulturhistorische Schule" vertrat die These eines "Urmonotheismus" als ältester Religion einer "Urkultur", von der die rezenten Sammler- und Jägervölker abstammten.

Diesesmal geht Herbert Kühn aber nicht in "mythischer Schau" vor, sondern zieht philologische, ethnologische und archäologische Ergebnisse zu Rate und schliesst nach wie vor vom religiösen Mythos auf die archäologischen Funde.

Beispielsweise vom Mythos der Erschaffung Evas direkt auf die paläolithischen Frauenstatuetten: Baute nämlich Gott Eva aus einer Rippe, so findet Herbert Kühn hier den direkten Bezug zu den knochen geschnitzten Figuren der Altsteinzeit: „Doch Gott selber war vor der Eva da. Er ist auch der Schöpfer der Eva, und so muß sich ein Urgottgedanke noch vor den weiblichen Statuetten erweisen lassen.“ (Kühn 1951, 4 f.).

Wie hat man sich, nach Herbert Kühn, nun diesen göttlichen Schnitzer vorzustellen? „Die Opfer der Bärenschädel in den Höhlen geben die Antwort: Wo Opfer ist, da muß auch jemand sein, dem geopfert wird, und diese Gottheit wieder offenbart sich für unseren Blick dadurch, daß sich Sitte und Brauch des Bärenopfers noch heute erhalten hat bei sibirischen Völkern. Und bei ihnen ist es der Eine Gott, dem das Opfer gebracht wird, und so sind wir zu schließen berechtigt, daß es auch in der Eiszeit der Eine Gott war, dem man das gleiche Opfer brachte.“ (Kühn 1951, 5).

Die Deduktionen sind bei beiden Beispielen gleich: Der Mythos von Eva setzt den Schöpfergott voraus, der archäologische Fund einer Statuette ihren Schnitzer, der einer Opferstelle, den Gott.

Gelang Herbert Kühn in den 1930er Jahren die Rückverfolgung der "Germanen" bis ins Jungpaläolithikum, so bringen ihn nun die Funde in Ostschweizer Bärenhöhlen ein ganzes Stück weiter, nämlich bis ins Mittlere Paläolithikum, das Mousterien. Die Höhlen wurden, abwechselnd mit Höhlenbären, von den Neandertalern aufgesucht. „Der Neandertaler in der Epoche des Mousterien, (...) errichtete Opferaltäre. (...) Der Neandertaler, verbunden mit Religion, verbunden mit Opfer, verbunden mit Kult, das ist eine der größten Entdeckungen, die die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte überhaupt haben bringen können.“ (Kühn 1951, 6).

Herbert Kühn vollzieht strukturell keinen Bruch zu seinen früheren Einstellungen. In den 1930er Jahren glaubte man, das "Denken" der paläolithischen Menschen erschlüsseln zu können, in den 1950er Jahren die "Religion" (Kühn 1951, 6).

Ein Satz aus Kühns Aufsatz von 1950 ist geradezu paradigmatisch: Eben nicht nur für das Denken der

⁹Wöhrmeyer an Frielingsdorf, 29.5.34 UAK Zug 17 / 3213

Menschheit allgemein, so, wie er es sich vorstellt, sondern viel stärker für sein Eigenes: „*Die Wirtschaftsform hat sich hier nicht geändert, das Denken hat sich nicht gewandelt, der Mensch ist innerlich der gleiche geblieben, wenn auch Jahrtausende, ja vielleicht Jahrhunderttausende zwischen den Menschen von damals und heute liegen*“ (Kühn 1951, 10).

Wissenschafts- und ideengeschichtlich ist Herbert Kühn in den Rahmen einer geisteswissenschaftlich orientierten Vorgeschichtsforschung einzuordnen. Die Traditionen seines methodischen Vorgehens ähneln eher einer kunstgeschichtlichen Interpretation, die nach den Bedeutungen vorgefundener ästhetischer Werke fragt.

Dieses Fragen nach Bedeutungen geschieht bei Herbert Kühn auf der Basis von unhinterfragten Prämissen (symbolische Bedeutung gilt immer und überall, es gibt Indogermanen, es gibt Monotheismus, etc.), deren Inhalte sich im Laufe der Zeit wandeln mögen, nicht aber die Struktur dieser Art Argumentation selber.

Insofern gehört Herbert Kühn, trotz seiner Gegnerschaft zum nationalsozialistischen Regime, in die Reihe jener rückwärtsgewandten Autoren, die nach dem zweiten Weltkrieg nicht nur in der Wissenschaft der Ur- und Frühgeschichte zu finden waren, sondern ebenso in anderen Fachrichtungen und gesellschaftlichen Bereichen.

Literaturverzeichnis

- Adorno 1980: T. W. Adorno, *Ästhetische Theorie* (Frankfurt 1980).
- Adorno 1999: T. W. Adorno, *Studien zum autoritären Charakter* (Frankfurt 1999).
- Bollmus 1970/2002: R. Bollmus, *Das Amt Rosenberg und seine Gegner*. Stud. Zeitgesch. 1 (München 1970; ²2002).
- Bollmus 2002: R. Bollmus, *Das „Amt Rosenberg“, das „Ahnenerbe“ und die Prähistoriker*. Bemerkungen eines Historikers. In: A. Leube unter Mitarbeit von M. Hegewisch (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945*. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2 (Heidelberg 2002) 21-48.
- Buttler 1930: W. Buttler, *Die Bandkeramik in ihrem nordwestlichsten Verbreitungsgebiet* (Diss. Marburg 1930).
- Buttler 1937: W. Buttler, *Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer*. Herausgegeben vom Reichs- u. Preußischen Ministerium f. Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung. (Berlin um/nach 1937).
- Campen u.a. 1996: I. Campen u.a. (Hrsg.), *Spuren der Jagd - Die Jagd nach Spuren*. Festschrift für Hans-Jürgen Müller-Beck. Tübinger Monogr. Urgesch. 11 (Tübingen 1996).
- Ebert 1924-1932: M. Ebert (Hrsg.), *Reallexikon der Vorgeschichte 1-15* (Berlin 1924-1932).
- Golczewski 1988: F. Golczewski, *Köln*. Universitätslehrer und der Nationalsozialismus (Wien 1988).
- Hacker 1990: F. Hacker, *Das Faschismussyndrom. Psychoanalyse eines aktuellen Phänomens* (Düsseldorf 1990).
- Halle 2002: U. Halle, *„Die Externsteine sind bis auf weiteres germanisch!“ Prähistorische Archäologie im Dritten Reich* (Bielefeld 2002).
- Hanfland 1975: H. Hanfland, *Literatursoziologie* (Stuttgart 1975).
- Hassmann/Jantzen 1994: H. Hassmann/D. Jantzen, *„Die deutsche Vorgeschichte - eine nationale Wissenschaft“*. Das Kieler Museum vorgeschichtlicher Altertümer im Dritten Reich. Offa 51, 1994, 9-23.
- Hentze 1932: C. Hentze, *Mythes et Symboles Lunaires* (Antwerpen 1932).
- Hollerbach 1939: E. Hollerbach, *Mit Mikroskop und Retorte auf den Spuren der Vorzeit*. Westdeutscher Beobachter vom 25. Januar 1939, Abend-Ausgabe. UAK Zug 44 / 183.
- Jankuhn 1943: H. Jankuhn, *Haithabu 1937 - 1939. Vorläufiger Grabungsbericht* (Berlin 1943).
- Jankuhn 1977: H. Jankuhn, *Einführung in die Siedlungsarchäologie* (Berlin/New York 1977).
- Jauss 1970: H. R. Jauss, *Literaturgeschichte als Provokation* (Frankfurt 1970).
- Kater 1970/1997: M. Kater, *Das „Ahnenerbe“ der SS 1935 – 1945*. Stud. Zeitgesch. 6 (München 1970; ²1997).
- Kieckebusch 1928: A. Kieckebusch, s.v. *Siedlungsarchäologie*. Ebert 12 (Berlin 1928) 102-117.
- Kossinna 1911a: G. Kossinna, *Die Herkunft der Germanen. Zur Methode der Siedlungsarchäologie*. Mannus-Bibl. 6 (Würzburg 1911; ²1920).
- Kossinna 1911b: G. Kossinna, *Die Frau in der Vorgeschichte Mitteleuropas*. Mannus Erg.-Bd. 2, 1911, 2-4.
- Kühn 1932a: H. Kühn, *Nachwort*. In: C. Hentze, *Mythes et Symboles Lunaires* (Antwerpen 1932).
- Kühn 1932b: H. Kühn, *Herkunft und Heimat der Indogermanen*. In: *Proceedings of the first international Congress of Prehistoric and Protohistoric Sciences*. London, August 1-6, 1932 (London 1932).
- Kühn 1935: H. Kühn, *Die vorgeschichtliche Kunst Deutschlands* (Berlin 1935).
- Kühn 1951: H. Kühn, *Das Problem des Urmonotheismus*. Abhandl. Akad. Wiss. u. Lit. Mainz, Geistes- u. sozialwiss.. Kl. Jg. 1950, Nr.22 (Wiesbaden 1951).
- Leube 2002: A. Leube unter Mitarbeit von M. Hegewisch (Hrsg.), *Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945*. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2 (Heidelberg 2002).
- Maser 2001: W. Maser, *Adolf Hitlers Mein Kampf. Geschichte. Auszüge. Kommentare* (Esslingen 2001).
- Milojčić 1949: V. Milojčić, *Die Chronologie der jüngeren Steinzeit Mittel- und Südosteuropas* (Berlin 1949).
- Milojčić 1957: V. Milojčić, *Zur Anwendbarkeit der C14-Datierung in der Vorgeschichtsforschung*.

- Germania 35, 1957, 102-110.
- Pape 1998: W. Pape, Die Entwicklung des Faches Ur- und Frühgeschichte in Deutschland bis 1945. In: A. Leube unter Mitarbeit von M. Hegewisch (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2 (Heidelberg 2002) 163-226.
- Pusch 1984: L. F. Pusch, Das Deutsche als Männer-sprache (Frankfurt 1984).
- Rey 2002: T. Rey, Über die Landesgrenzen. Die SGU und das Ausland zwischen den Weltkriegen im Spiegel der Jahresberichte. Jahrb. SGUF 85, 2002, 231-253.
- Röder u.a. 1996: B. Röder u.a., Göttinnendämmerung (München 1996).
- Schäfer 1986: M. Schäfer, Feministische Fiktionen und literarische Traditionen eines autonomen, feministischen Verlages (Diss. Bremen 1986).
- Schäfer 2001: M. Schäfer, Die Wolfsfrau im Schafspelz (Kreuzlingen 2001).
- Schäfer 2002: M. Schäfer, Die Geschichte des Instituts für Ur- und Frühgeschichte zu Köln von 1925 bis zum Ende der Ära Schwabedissen (Magisterarbeit Köln 2002).
- Schäfer 2003: M. Schäfer, Herbert Kühn und die Gründerjahre des Kölner Instituts für Ur- und Frühgeschichte 1920 - 1935. Vortrag auf der 2. Tagung zur Forschungsgeschichte Ur- und Frühgeschichte an der Humboldt-Universität Berlin, 13.-16.3.2003.
- Schöbel 2002: G. Schöbel, Hans Reinerth. Forscher – NS-Funktionär – Museumsleiter. In: A. Leube (Hrsg.) (unter Mitarbeit von M. Hegewisch), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2 (Heidelberg 2002) 321-396.
- Schwagerl 1993: H. J. Schwagerl, Rechtsextremes Denken (Frankfurt 1993).
- Smolla 1996: G. Smolla, Geschichte und Vorgeschichte. In: I. Campen u.a. (Hrsg.), Spuren der Jagd - Die Jagd nach Spuren. Festschrift für Hansjürgen Müller-Beck. Tübinger Monogr. Urgesch. 11 (Tübingen 1996) 41 ff.
- Steuer 2001: H. Steuer unter Mitarbeit von D. Hakelberg (Hrsg.), Eine hervorragend nationale Wissenschaft. Deutsche Prähistoriker zwischen 1900 und 1995. RGA² Ergbd. 29 (Berlin/New York 2001).
- Stampfuß 1935: R. Stampfuß, Gustaf Kossinna - ein Leben für die Deutsche Vorgeschichte (Leipzig 1935).
- v. Stokar 1934: W. v. Stokar, Die mikroskopische Untersuchung vorgeschichtlicher Webarbeiten. Mannus 26, 1934, 309-320.
- v. Stokar 1936: W. v. Stokar, Die Entstehungsgeschichte des deutschen Weihnachtsgebäcks. Mehl und Brot. Wochenzeitschrift für Wissenschaft (...) der Bäckerei (Berlin) Nr. 52, 1936, 14
- v. Stokar 1937a: W. v. Stokar, Über Fette, Fettsäuren und ihre Auswertung für die Vorgeschichte. Mannus 29, 1937, 545-549.
- v. Stokar 1937b: W. v. Stokar, Mikroskop und Reagenzglas bei den Ausgrabungen. Nachrbl. Dt. Vorzeit 13 (3), 1937, 33-36.
- v. Stokar 1937c: W. v. Stokar, Beitrag zur Urgeschichte des Getreidebaues. Germanien H.7, 1937, 193 ff.
- Thieme 1991: J. G. Thieme, Der ideologische Wahn : über die Ursünde des Menschen (Frankfurt 1991).
- Wahle 1941/1952: E. Wahle, Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen. Grenzen der frühgeschichtlichen Erkenntnis 1. Sitzungsber. Heidelberger Akad. Wiss., Phil.-hist. Kl. Jg. 1940/41, 2 (Heidelberg 1941; ²1952).
- Wilke 1929: G. Wilke, Mutter und Kind. Ein Beitrag zur Frage des Mutterrechts. Mannus 21, 1929, 26-51.
- Wirth 1928: H. Wirth, Der Aufgang der Menschheit (Jena 1928).
- Wirth 1938: H. Wirth, Der nordische Charakter des Griechentums. Mannus. 28, 1938, 222-246.
- Wiwjorra 1998: I. Wiwjorra, Ex oriente lux - ex septentrione lux. Über den Widerstreit zweier Identitätsmythen. In: A. Leube unter Mitarbeit von M. Hegewisch (Hrsg.), Prähistorie und Nationalsozialismus. Die mittel- und osteuropäische Ur- und Frühgeschichtsforschung in den Jahren 1933 – 1945. Stud. Wiss.- u. Universitätsgesch. 2 (Heidelberg 2002) 73-106.

Eingereicht am 03.07.2003

Online publiziert am 17.07.2003

Trennung von Inhalt und Form

Archäologischer Befund	Text- oder Quellenart
Geschlossener Fund	Summe der Texte eines Autors
Fundgegenstand	ein ausgewählter Text
Artefakte	Worte, Wendungen, Begriffe
Probenentnahme	Auswahl einer bestimmten Textart

Methoden der Textanalysen:

Literaturgeschichte
Literatursoziologie
Sprachpsychologie
Politische und hermeneutische Textinterpretationen und Literaturkritiken

Normensysteme hermeneutischer Textkritik:

Ästhetik

Aufbau
Spannungsbogen
Metrik
Wortwahl

Kriterien wissenschaftlichen Schreibens:

Objektivität contra Subjektivität
Meinung contra Fakten,
Empirie contra Interpretation

Kriterien der Akzeptanz gesellschaftlicher Werte:

Gewaltfreiheit
Öffentlichkeit
Transparenz,
Akzeptanz gesellschaftlicher Minderheiten

Abb. 1: Literaturwissenschaftliche Methode und prähistorische Terminologie.

Elemente autoritären Schreibens:

Rassismus
 Vermischung
 Bewertung
 Abgrenzung
 militaristische Wortwahl
 Absetzbewegungen

Zitate:

„Das Wissen um die hohen Werte der arteigenen, rassegebundenen deutschen Vorzeit bildet heute eine Grundlage der nationalsozialistischen Weltanschauung.“

„(...) Frontstellung (...)“

„(...) die hohen Kulturgüter unserer Vorfahren (...)“

„(...) begann Kossinna diesen gewaltigen Entscheidungskampf um die ‚Neuwertung‘ der rasenmäßig gebundenen deutschen Vorzeit (...)“

„(...) Gegen einen fest verankerten “Romanismus”, der den Germanen keine eigenen Kulturschöpfungen zutraute, mußte dieser Kampf mit sachlicher Schärfe geführt werden.“

(...) eine Welt von Gegnern (...) (Stampfuß 1935, 7f.)

... Kossinna als glühenden völkischen Vorkämpfer.

... kämpferischer Frische (ebd. 26)

... die Selbstständigkeit einer Wissenschaft wacker erkämpft (Stampfuß 1935, 38)

„Im Gegensatz zur sogenannten “objektiven” internationalen Forschungsweise hat er sich bewußt zu einer völkischen Auffassung in allen seinen Arbeiten bekannt.“ (Stampfuß 1935,8)

Vortrag Kossinnas in Kassel 1895:

„Deutsches Volkstum und deutsche Kultur haben in ihrer kraftvollen Überlegenheit (...)“

„Scharf umgrenzte archäologische Kulturprovinzen decken sich zu allen Zeiten mit ganz bestimmten Völkern oder Völkerstämmen.“

Reichskanzler Hindenburg, Begegnung mit Kossinna 1915: *„Beim Anblick hochstehender altgermanischer Kultur müssen wir uns aufs neue darüber klar werden, daß wir nur dann Deutsche bleiben können, wenn wir unser Schwert stets scharf und unsere Jugend stets wehrhaft zu erhalten wissen.“ (nach Stampfuß 1935, 24)*

R. Stampfuß (1935, 21): *„Kraft des kleinen nordischen Urvolkes, dessen Söhne in Urzeit und Altertum ganz Skandinavien und Deutschland erobern und im Mittelalter über Europa, in der Neuzeit über ferne Erdteile sich ausbreiten.“ (Stampfuß*

Abb. 2: Reizwörter im Glaubensbekenntnis des Rudolf Stampfuß.



Abb. 3: Werner Buttler (1907-1940).

Aufgaben der Bodendenkmalpflege nach Werner Buttler: „*Sie will die heute noch sichtbaren Denkmale aus vor- und frühgeschichtlicher Zeit, die überall im Lande zerstreut sind, hegen und ihren Bestand wahren. Wo wehrhafter Sinn eine Wallburg erstehen ließ, wo frommer Totenglaube aus Findlingsblöcken mächtige „Hünengräber“ türmte, (...) da sollen diese Denkmale erhalten bleiben, damit sie auch unsere Enkel an die Vergangenheit und ihr Ahnenerbe mahnen können.*“ (Buttler 1937, 1).

Anzeichen für autoritäre Sprache im obigen Text:

Lust an Aggressionen (*wehrhafter Sinn*)

Interesse an mystischen Dingen (*fromer Totenglaube*)

Appell an die Ingroup und deren Wurzeln (*Enkel, Ahnenerbe, Kulturvolk, Ehre*).

Intention:

„*Wir suchen die ewigen Gesetze des Werdens und Vergehens, denen die Völker unterworfen sind, wir wollen Rasse und Kultur unserer Vorfahren feststellen; wollen wissen, wie bei ihnen Kunst und Gewerbe ausgesehen haben, wie sie gebaut und gewohnt haben, wie die Gesellschaftsordnung, die Lebens- und Wirtschaftsweise war und welche kultischen Anschauungen das Leben und Sterben der Menschen bestimmten.*“ (Buttler 1937, 1).

Heinrich Himmler:

„*Ebenso wie ein Baum verdorren muß, wenn man ihm die Wurzeln nimmt, geht ein Volk zugrunde, das nicht seine Ahnen ehrt. Es gilt, den deutschen Menschen wieder hineinzustellen in den ewigen Kreislauf von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, von Vergehen, Sein und Werden, von Ahnen, Lebenden und Enkeln.*“ (zitiert nach Kater 1997, 18).

Politische Intention:

„*Daneben verfolgen wir das Ziel, mit Hilfe der Bodenfunde in großen Zügen das völkisch-politische Geschehen der Urzeit zu erschließen.*“ (Buttler 1937, 1)

„*Weshalb betreiben wir Bodendenkmalpflege?*

Das Bestreben der Wissenschaft, alle vorgeschichtlichen Funde so vollständig wie möglich zu sammeln, ist nicht durch den Wunsch bedingt, immer neue Altertümer in den Museen aufzustapeln, sondern eine nationale Notwendigkeit. Denn die Bodenfunde sind für die frühesten Abschnitte unserer völkischen Entwicklung die einzigen Geschichtsquellen, aus denen wir unsere Kenntnis vom Werden der Kultur, aber auch der geschichtlichen Entwicklung schöpfen. Mit Hilfe einer Methode, deren Ausbau an den Namen des Altmeisters der deutschen Vorgeschichte, Prof. Gustaf Kossinnas, geknüpft ist, wurde es möglich, aus den Hinterlassenschaften der Vorzeit, aus Waffen, Urnen und Geräten, Volkswanderungen zu erschließen. Ein Beispiel aus der germanischen Vorgeschichte Schlesiens geben die Kartendarstellungen dieser Seite.“ (Buttler 1937, 36).

Abb. 4: Texte aus W. Buttlers Merkheft zum Schutz der Bodenaltertümer (Berlin 1937).

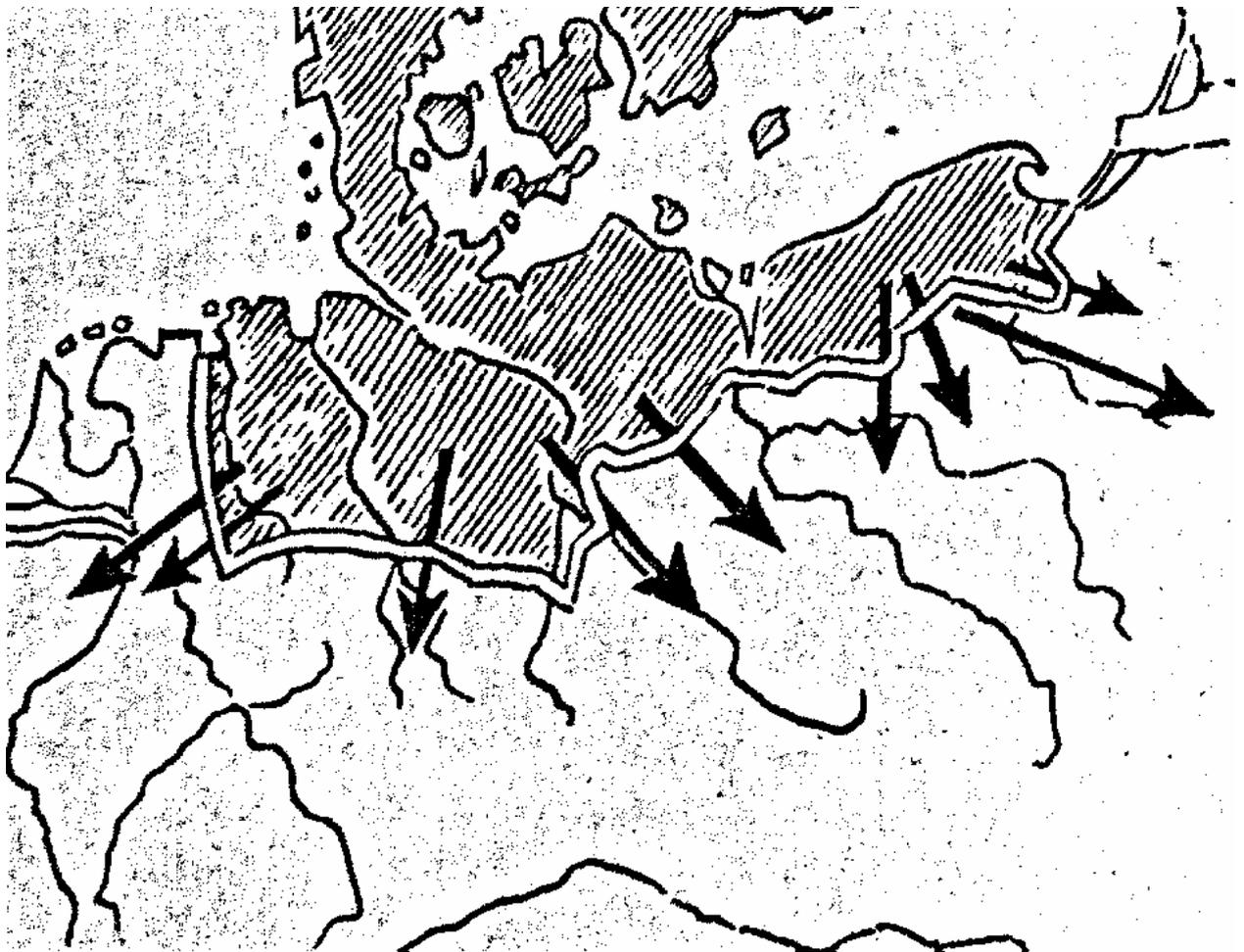


Abb. 5: Stumme Karte: „*Der germanische Lebensraum um 1000 vor unserer Zeitrechnung (nach den Bodenfunden).*“ (Buttler 1937, 36)



Abb. 6: Stumme Karte: „Von der etwa vor 3000 Jahren einsetzenden Südwanderung germanischer Stämme wird auch Schlesien erfaßt. Jeder Punkt auf der Karte bedeutet eine Fundstelle frühgermanischer Kulturreste um 500 vor unserer Zeitrechnung.“ (Buttler 1937, 3)



Abb. 7: Stumme Karte: „Die Bauernzüge der Germanen gehen weiter nach Süden. Um die Zeitwende ist bereits ganz Schlesien, darüber hinaus auch ein großer Teil des heutigen Polen von dem germanischen Volk der Vandalen besetzt. Diesen wichtigen geschichtlichen Vorgang hat man allein aus dem Sammeln und Kartieren der Bodenfunde erschlossen. Hätte man diese nicht beachtet, so wüßten wir von der germanischen Wanderung gar nichts.“ (Buttler 1937, 36)

Entseelung des Fundstoffes (Wahle 1952,140)

Lebenskraft (Wahle 1952, 143)

Das Vorhandensein überindividueller Einheiten, nämlich der Menschenrassen, zwingt uns dazu, in dem skizzierten Rhythmus der geschichtlichen Entwicklung einen Kampf um das Dasein zu sehen, welcher der Autonomie der menschlichen Gemeinschaften, der Rassen, Völker und Kulturprovinzen entspringt.

(Wahle 1952, 145)

Abb. 8: Texte aus Ernst Wahle, "Zur ethnischen Deutung frühgeschichtlicher Kulturprovinzen" (Heidelberg 1939 / 1952).

Herbert Kühn:

„Ein neolithisches Volk, das das Urvolk der Indogermanen gewesen wäre, gibt es nicht, im Neolithikum ist Europa schon aufgeteilt, sind die Völker schon gespalten (...)"

„Es kann nur in der Zeit vorher, im Paläolithikum existiert haben, und in der Tat, nur in dieser Zeit hatte Europa noch ein einheitliches Gesicht, eine einheitliche Struktur; im Neolithikum ist das Volk schon geteilt (...)"

„(...) das Magdalénien dagegen muß die Indogermanen darstellen."

„(...) So ergibt sich auch der Raum des Magdaléniens, vermehrt um das vom Eis freie Land des Nordens." (Kühn 1932a, 2 f.).

„Der Wert und die Bedeutung dieses Buches liegt darin, dass in ihm zum ersten Mal das kosmische Weltbild des vorgeschichtlichen Menschen in einer Ganzheit aufgebaut wird, die wir bisher nicht kannten, und dass aus diesem Weltbild, vom Mythos abgeleitet, die Wege gewiesen werden zu einer Deutung vorgeschichtlicher ornamentaler Gestaltung (...)" (Kühn 1932a, 3 f.).

„"Wesenschau", ruht auf ältester mythischer Basis, auf dem Urerleben des Menschen. ... Die mythische Welt aber ist unistisch (...)"

„(...) sie ist nicht zerlegbar, sie ruht nicht auf Analyse (...)"

„Die Schau aber fügt andere Elemente zusammen als der logische Begriff." (Kühn 1932a, 3 f.).

„Es gibt nur e i n e Urwurzel, e i n e n Grundgedanken, von dem alle anderen Elemente ausgehen und in den alle wieder zurückkehren." (Kühn 1932a, 18).

Abb. 9: Texte aus Publikationen von Herbert Kühn (vor 1945).

Herbert Kühns Positionen nach 1945:

„Eines der bedeutendsten Probleme der Vorgeschichtsforschung der Gegenwart ist die Frage nach der Entstehung des Gottesglaubens, ist die Frage des Urmonotheismus.“ (Kühn 1951, 1).

„Doch Gott selber war vor der Eva da. Er ist auch der Schöpfer der Eva, und so muß sich ein Urgottgedanke noch vor den weiblichen Statuetten erweisen lassen.“ (Kühn 1951, 4f).

„Die Opfer der Bärenschädel in den Höhlen geben die Antwort: Wo Opfer ist, da muß auch jemand sein, dem geopfert wird, und diese Gottheit wieder offenbart sich für unseren Blick dadurch, daß sich Sitte und Brauch des Bärenopfers noch heute erhalten hat bei sibirischen Völkern.

Und bei ihnen ist es der Eine Gott, dem das Opfer gebracht wird, und so sind wir zu schließen berechtigt, daß es auch in der Eiszeit der Eine Gott war, dem man das gleiche Opfer brachte.“ (Kühn 1951, 5).

*„Der Neandertaler in der Epoche des Mousterien,
(...) errichtete Opferaltäre (...)*

Der Neandertaler, verbunden mit Religion, verbunden mit Opfer, verbunden mit Kult, das ist eine der größten Entdeckungen, die die Ausgrabungen der letzten Jahrzehnte überhaupt haben bringen können.“ (Kühn 1951, 6).

„Die Wirtschaftsform hat sich hier nicht geändert, das Denken hat sich nicht gewandelt, der Mensch ist innerlich der gleiche geblieben, wenn auch Jahrtausende, ja vielleicht Jahrhunderttausende zwischen den Menschen von damals und heute liegen.“ (Kühn 1951, 10).

Abb. 10: Texte von Herbert Kühn nach 1945.

Alogische und mystische Tendenzen: **Herbert Kühn**

vor 1933

allgemein und auf “falschem Pferd”

ähnliche Traditionen in moderner Eso-Literatur, völkisch a la Kossinna, “monoman”

nach 1945

neuer Wein in alten Schläuchen”, gleiche “Monostruktur”

weitere Kontakte zu Hermann Wirth

Reizworte im Glaubensbekenntnis: **Rudolf Stampfuss** über **Gustaf Kossinna**

Zusammenhang zwischen völkischer und kriegstreibender Sprache

Die direkte Legitimation der Eroberungen: **Werner Buttler 1934**

Phänomen der Abspaltung

populärwissenschaftliches, stark emotionalisiertes Schreiben

Einsatz visueller Medien: Karten und Bilder

Von der Abspaltung zur Vermischung: **Walter von Stokar**

populärwissenschaftliches Schreiben auf “höherer Ebene”

von biologischer (*Rasse*) zu kultureller (*Getreideanbau*) Argumentation

enge Anbindung der kulturellen Zuschreibungen an die eigene “Ingroup”

und möglichst weite Zurückdatierung des kulturellen Phänomens:

Von den ackerbaubetreibenden Indogermanen zu den ackerbaubetreibenden Paläolithiker, die *unsere Vorfahren* sind

Abgrenzung gegen *Romanisten*

Die “Rasse” lebt: **Ernst Wahle 1939** und **1956**

Statt Systematik Postulierung einer *Lebenskraft*

“Rasse” und ihre Herleitung ist sowohl vor wie nach der Nazizeit Forschungsziel

Zurechtschreibung der Fachgeschichte nach **1945**: Günther Smolla

Ein wackerer “Sohn” seiner Zeit: **Hermann Schwabedissen**

Paternalistische Sprache mangels Selbsteinsicht in den **1950er** Jahren

Vermischung und Entmischung der Begriffe: “Kultur” und “Volk” in den **1960er** Jahren

Jens Lüning definiert einen: *deduktiven Kulturbegriff*

Weiterführung der positiven Traditionen des Kölner Institutes durch “Pushen” der naturwissenschaftlichen Methoden

Abb. 11: Zur Ideengeschichte der Ur- und Frühgeschichte.

Leipziger Forschungen zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie

ISSN 1619-1013

Band **1**: Beiträge zur Religion der Kelten. Ein Kolloquium an der Universität Leipzig anlässlich der Ausstellung „fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten“ (in Vorb.).

Band **2**: Janine Fries-Knoblach, Gerätschaften, Verfahren und Bedeutung der eisenzeitlichen Salzsiederei in Mittel- und Nordwesteuropa (Leipzig 2001). ISBN 3-936394-00-8

Band **3**: Sabine Rieckhoff/Wolf-Rüdiger Teegen/Felix Fleischer (Hrsg.), Arbeitsbericht der Professur für Ur- und Frühgeschichte für die Jahre 1999–2001. Schwerpunkt: Ausgrabungen in Frankreich und Italien (in Vorb.).

Band **4**: Susanne Grunwald, Die Wechselwirkung zwischen archäologischer Methodik und ethnischer Deutung am Beispiel der ur- und frühgeschichtlichen Wallanlagen in Sachsen. Eine rezeptionsgeschichtliche Untersuchung (in Vorb.).

Band **5**: 50 Funde aus der Sammlung Ur- und Frühgeschichte der Universität Leipzig (in Vorb.).

Band **6**: Mark-Steffen Buchele, Der Ötzi – ein Medienereignis. Wirklichkeitsvermittlung im Spannungsfeld von Öffentlichkeitsarbeit und Journalismus (in Vorb.).

Band **7**: Sabine Rieckhoff/Wolf-Rüdiger Teegen/Felix Fleischer (Hrsg.), Arbeitsbericht der Professur für Ur- und Frühgeschichte für die Jahre 2002–2004 (in Vorb.).

Außerhalb der Reihe erschienen:

Hans-Ulrich Cain/Sabine Rieckhoff (Hrsg.), fromm – fremd – barbarisch. Die Religion der Kelten (Mainz 2002): Ph. v. Zabern. ISBN 3-8053-2899-0

Hans-Peter Müller/Wolf-Rüdiger Teegen (Hrsg.), Löwenkanne & Co. Altitalische und etruskische Kleinbronzen. Begleitheft zur Studioausstellung 12. April bis 8. Juni 2003 (Leipzig 2003): unibuch. ISBN 3-933909-11-2